



Presseausweis 2020
press card / carte de presse / carné de prensa

591942
No. / no.

Dipl.-Ing. Hans-Georg Wenke
Vorname, Name / first name, family name / prénom, nom de famille / nombre, apellido

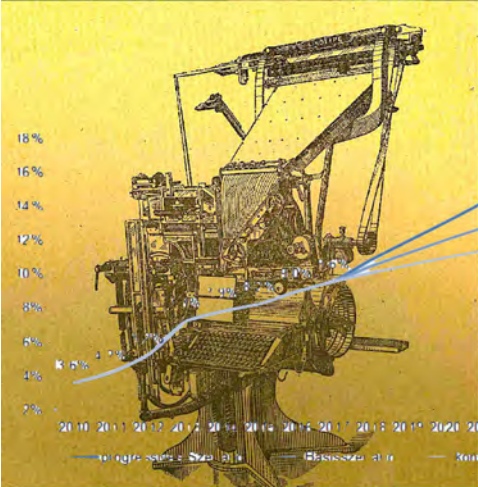
Hasselstraße 182
Straße / street / rue / calle

42651 Solingen
Wohnort / town / ville / lugar de residencia

15.02.1948, Solingen
Geburtsdatum, Ort / date of birth, place of birth / date, lieu de naissance / fecha, lugar de nacimiento

deutsch
Sprache / nationality / nationalité / nacionalidad

Deutscher Fachjournalisten-Verband



1:12
600 Jahre Satztechnologie
in 50 Berufsjahren
Bilanz eines Berufslebens

Hans-Georg „Schorsch“ Wenke



Digitaldruck-Systeme

Digitaldruck: etwa 6 Jahre

- Herbst 1993: Vorstellung der ersten Digitaldrucksysteme von Indigo und Xeikon.
- Was war neu? Nicht das Verfahren, sondern die Maschinen, die RIPs, der Toner

1:12

600 Jahre Satztechnologie in 50 Berufsjahren

Bilanz eines Berufslebens

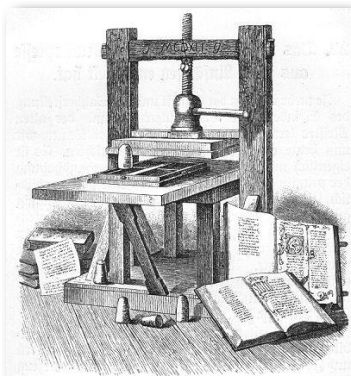
1964 begann ich die Lehre als (Blei-/Hand-)Schriftsetzer. Einer damals schon 500 Jahre bestehenden Technologie, kaum bis dato verändert.

1912 musste ich, bedingt durch eine Operation, die nicht ganz unkompliziert und wie gewünscht verlief, das aktive und extrem belastende Arbeitsleben beenden und ließ es „auslaufen“. Als Freiberufler kann man das arrangieren. Dazwischen liegen 50 Jahre. **50 Jahre, in der sich die Satztechnologie, das ehemals grafische Gewerbe, die Druckindustrie mit allem, was dazugehört, samt Repro, Verlagswesen usw., radikal, irreversibel, strukturell brutal und vor allem explosionsartig veränderte.** Es war – bezogen auf das Tradierte – binnen weniger Jahre tot, und in gleicher Zeit boomte DTP, dann kam das Internet und die Welt der Medien und des Publishing war eine neu geborene technologische Infrastruktur. So wie damals Gutenberg um 1450 Bestehendes aufgegriffen, aber zu einem etwas ganz anderen gemacht hatte. **Business-Englisch gesprochen: An Era-Swift.**

Diesen Übergang habe ich als Berater und Fachjournalist begleitet. Wobei dieses Wort zu milde ist. Nein, ich habe ihn, sogar ziemlich intensiv, gefördert, beschleunigt, ein wenig mitgesteuert. Es gibt Ereignisse, die zu schildern erstens Seiten Text erforderte, zweitens wegen der noch lebenden und damals handelnden Personen und Firmen ganz real dem Datenschutz unterliegen und drittens auch eben ohne Zeugen stattfanden, die aber zu jener Sorte gehören, von denen man sagen kann, wären sie nicht geschehen, hätte ich damals nicht dieses und jenes getan, unterlassen, geschrieben, gesagt, koordiniert, initiiert – die Entwicklung wäre anders gelaufen.

Das ist meine persönliche, innere, heimliche Freude. Ich genieße sie in mir, für mich, mit mir.

Der Rest ist öffentlich; die damals dabei waren, mögen sich erinnern. Für die anderen hier meine persönliche Bilanz, unzensiert, offen, ehrlich.



Mir war vergönnt, in der deutschsprachigen Printmedien-Fachszene als Journalist, Redner/Moderator, Berater bekannt wie der sprichwörtliche Bunte Hund zu sein. Was ich erleben durfte (ja, es war ein extremes Privileg, eine Sonderstellung, die ich manchmal selbst kaum glauben mochte), kann man nicht als Karriere bezeichnen. Es war Glück, Zufall, Promotion, es waren Ereignisse und Möglichkeiten, die kaum einem anderen Menschen des Metiers zuteil wurden. Es waren die Folgen von Ereignissen, also „Er-Folg“ im buchstäblichen Sinne, den ich durch die Provokation von Zufällen mas-



siv zu fördern suchte. Und es war, ja, auch, vor allem auch, Fleiß, verdammt harte Arbeit. Kein Tag unter 12 bis 14 Stunden „reinhauen“. 7 Tage die Woche meistens, kaum je weniger als 6. Minus Urlaube, die waren meiner Frau und mir immer heilig. Und wir haben sie genossen und gelebt, intensiv, sehr intensiv.

So kamen, insgesamt, viele hundert Flüge (weit über Tausend) zusammen, Bahnfahrten ungezählt, Kilometer summa summarum an die Million. Ein paar Tausend Hotelbetten. Gespräche, Interviews, Palaver, Smalltalk: Der Versuch, es einmal in Stunden hochzurechnen: 45.600 Stunden. Da muss man langen Atem haben. Und ein verdammt gutes Gedächtnis. Nebenbei, meines funktioniert vor allem episodisch.

Was war mein Vorteil, mein Glück, mein Vorsprung?

Warum war ich immer mit der Nase vorne dabei, am cutting edge, auf dem vordersten Gischtkamm einer Trendwelle? Die „Magie“ ist sehr leicht zu erklären: Ich habe stets, ausnahmslos, Visionäre und Phantasten ernst genommen, weil ich von früher Jugend an damals noch nebenbei und als Hobby auch Künstler war, eine gestandene Rampensau, die große und größte Musik- und Talentwettbewerbe organisierte und moderierte sowie über viele Jahre Tanzveranstaltungen als Conférencier begleitete. Und zig andere Großveranstaltungen. Da lernt man, auf der Bühne zu improvisieren – und das hat mir als Moderator bei den Fachveranstaltungen extrem geholfen. Ich hatte Tricks und Techniken wie kein anderer, letztendlich habe ich die seriösesten Fachkongresse so präsentiert und moderiert wie eine Unterhaltungsveranstaltung. Das war eben der Wenke-Stil. Also: „Spinner“ auch in der technischen Entwicklung, Visionäre sehr, sehr ernst nehmen und dann stunden-, tage-, wochen-, monate-, jahrelang deren Thesen und Entwicklungen nach allen Kriterien eines furztrockenseriösen Ingenieurs, mit einer bis in die Versessenheit reichenden Intensität an analytisch-kritischem Techniker-Geistes dies überprüfen, hinterfragen, bewerten. Zusammenhänge aufdecken, es mit anderem in Verbindung bringen; vor allem aber: Interdisziplinär lesen, lernen, denken, urteilen.



IM FEBRUAR wird der Startschuß für die Anmeldungen zur „Jubiläumsshow '74“ gegeben. Vor wenigen Tagen wurde bei einer Besprechung im ST-Haus die letzte Überarbeitung der Teilnahmebedingungen vorgenommen. Unser Foto zeigt das Arbeitsteam mit (jeweils von rechts) Jugendpflieger Walter Rex, Hans-Georg Wenke und Jochen Marsch sowie (mit dem Rücken zur Kamera) Bernhard Boll und Alois Weber. Die Termine für die Veranstaltung stehen bereits fest: 4. Mai Festival der Bands, 11. Mai Vorentscheidung für die übrigen Teilnehmer, 19. Mai Jubiläumsshow '74. Eiliche Gruppen und Solisten haben die Vorbereitungen für den Talentwettbewerb bereits aufgenommen.

In meinem Fall konnte ich es eben mit jenem „Show-Talent“ verknüpfen;

von dem diejenigen, die selbst nicht kreativ sind, nicht wissen, dass es existiert und wie es geht. Es ist nämlich total piepschnurzeigal, ob man



seine Präsentationen verbal auf der Bühne macht, getippt und schriftlich auf Papier und damit gedruckt in Fachzeitschriften oder Seminarscripten, oder eben in Seminare, Open Houses, Präsentationen, kleineren Kongressen als 1:1-Standup-Comedy präsentiert. Die Werkzeuge dazu sind immer gleich. (So wie ein seriöser Zauberer seine Tricks nicht verrät, halte ich mich hier auch zurück und plaudere sie nicht haarklein aus.)

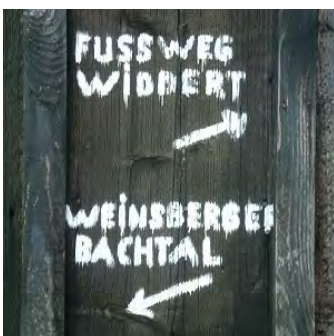
Das alles ergab ein Gemisch, das einmalig war. Hinzu kamen Berufskollegen, die zu Freunden wurden. Bekanntschaften, die extrem nützlich waren. Gelegenheiten zu Gesprächen – ob als Journalist oder im Rahmen von Fachveranstaltungen, als Berater sowieso – die zu einem Hintergrundwissen führte, das der eigentliche Schatz war, aus dem und von dem ich schöpfen und mich bedienen konnte.

Wenn man über die Jahre beweist, dass man ehrlich und verschwiegen ist, wenn man eine Reputation hat, keinen in die Pfanne zu hauen, erfährt man Dinge, die unglaublich sind – und die man nicht verwenden darf. Nie. Niemals. Unter keinen Umständen.

Die aber genau das sind, von denen man lebt. Denn sie ermöglichen einem, ohne jemals eine Quelle zu verraten oder Geheimnisse auszulplaudern, dennoch seinerseits zu prognostizieren. Immer auf die Gefahr hin, massiv als Vollidiot beschimpft zu werden, der nur noch durchgeknallt ist. Das habe ich so oft erlebt. So oft! Und mich anfangs geärgert. Später immer mehr darüber gefreut. Als ich noch rund 20 Berufsjahren einmal mir die Mühe gemacht habe, meine Prognosen objektiv auszuwerten: lag ich richtig oder lag ich falsch? Seit dem bin ich die Ruhe und Gelassenheit selbst. Die Trefferquote des Richtigen will und werde ich hier nicht konkret nennen, keiner wird sie glauben. 95 % ist etwas für ex-Ossi-Wahlen oder sonstige Irrealitäten, deswegen muss niemand wissen, wie richtig ich lag.

Mein Berufsweg war nicht planbar

(ich habe es auch an keinem Tag versucht), es war eine Kette der glücklichen Umstände, man könnte sie Zufälle nennen; es fiel mir eben zu, zum Glück. Zu meiner Freude. Zu meinem Eifer und Ansporn. Ja, wenn ich eins war, dann vor allem das: ehrgeizig. Das hat viele verprellt, so mancher hielt mich für einen arroganten Heini (der ich faktisch ja auch letztendlich oft genug war, sein wollte und musste). Logisch, dass ich auch als Außenseiter behandelt wurde. Was mir nicht immer schmeckte, aber auch Vorteile hatte. Im Schatten der Narrenfreiheit ist gut kreativ arbeiten!



Und dieses Kreative habe ich immer hoch und heilig gehalten. Ich wollte kein Schmalspur-Journalist sein, mit Wissen in die unendliche Tiefe (mein Spott über Kollegen: Der kennt die Bestellnummer von jeder Schraube von jeder Maschine). Ich wollte die Rampensau sein, das war mein Metier, das war meine innere Freude, die es mir leicht machte, nicht der Gewinnmaximierung hinterherzulaufen, sondern der Effizienzsteigerung (worunter, zugegeben, manchmal das Bankkonto arg litt. Denn was ich beispielsweise an Geld ausgab auch für technisches und innovatives - hui, da hätte man nach bürgerlichem Wert auch so manche Prestige-Anschaffung machen können).

Profitiert habe ich massiv davon, dass ich genügend fachliche Bekannte, Freunde, Kollegen hatte, die mich gefördert, unterstützt, begleitet und vor allem in Frieden und dem Spinn meiner kreativen Freiheit gelassen haben.

Dass einige davon mich bei konkreten Gegebenheiten dann auch regelrecht betrogen und beschissen haben, massiv und hinterhältig, das waren sehr, sehr schlimme Erfahrungen; aber sie haben mich nicht aus der Bahn geworfen. Zum Glück nicht. Weil ich, privat und wiederum gesteuert durch Zufälle, die würde man sie erzählen, eh keiner glaubt, mit Philosophien und Religionen in intensivsten kontakt gekommen bin, die mir eine innere Kraft und Ruhe gaben, über die ich mich selbst wunderte. Und bis heute davon profitiere. Täglich, stündlich.

Kommt aber noch eins hinzu, das wie üblich scheinbar als letztes und am Rande erwähnt wird, aber das allerwichtigste, der Mittelpunkt von allem ist. Eine Ehefrau, die mit nicht endender Geduld (auch wenn sie zwischendurch arg, arg strapaziert wurde) ab mich geglaubt und zu mir gestanden hat. In allem, mit allem, durch alles, was sie für mich, für uns tat. Es ist sehr privat, darüber zu reden; ich belasse es daher mit der sehr einfachen, aber zu einhundert-kommanull-wahren Bemerkung: Ohne sie wäre es nicht, nie und nimmer so geworden und gegangen. Ich war das Segel, das das Lebensschiff vorantrieb, sie der Mast, der für die Kraftübertragung sorgte und das dynamische Lebenslaufschifflein durch die mal ruhigen, mal rauhen Wellen schaukeln ließ.

Hatte ich ein Motto, ein Ziel, eine „mission & vision“

Sie klang manchem komisch, veralbernd, und war doch so ernst gemeint wie man nur seriös-bodenhaftend sein kann:

Was hat die Menschheit davon, dass dieses und jenes erfunden, entwickelt, markteingeführt, verfügbar ist?!

Wie wird es unser privates, berufliches, geschäftliches, gesellschaftliches (und damit politisches) Leben verändern?!



Man kann diese Aufgabe und Funktion auch anders ausdrücken, gleichwohl die Worte im Deutschen nicht so allgemein im üblichen Gebrauch sind.

Trend-Scout, Technologiefolge-Abschätzung, Risk Management –

und deshalb war ein deutsches Wort vielleicht immer richtiger, obwohl auch dieses selten ist (wie eben das, was der olle dicke Wenke machte, auch nicht gerade der Norm entsprach):

Aktive Unternehmensführung

Das alles mit einem Fokus, den ich schon als ganz junger Selbständiger so formulierte, der jedoch damals (1978) noch ziemlich befremdlich klang, weil die Entwicklung gerade erst einmal vergleichsweise im ersten Frühlingshauch war.

Frühlingshauch auch bei mir: Meine Mutter und ich ein Jahr nach der Geburt, also 1949 bei einem Ausflug. Hier begann wohl meine spätere intensive Reisetätigkeit ...



Informations- und Kommunikations-Transfer

Das muss man aufdröseln.

Transfer heißt, es geht um Transport, und Medien sind nun einmal Transportfahrzeuge für mentale=geistige, immaterielle, dem Bereich der Phantasie und Vision, Illusion und Fiktion angehörige Gedanken, Ideen, geistige Konstrukte.

Kommunikation habe ich stets definiert von seinem Wortursprung, der Bedeutungswurzel her: communa meint, eine Gemeinschaft herstellen; Kommunikation dient der Bildung von Gemeinschaften, sei dies politisch-gesellschaftlich, privat-persönlich, funktional-kommerziell gemeint. Heute gebrauche ich dafür viel lieber den Begriff emotional cluster, irrlichternde spontane Gruppen von Menschen gleicher Ansprüche, Ansichten, Absichten, Motivationen. Jeder Mensch gehört zig Clustern an, während des Tages etlichen. Alles ist im Fluß, daher meine tiefe Überzeugung, die Veränderung sei das eigentlich Beständige im Leben eines Menschen.

Es führt zum Postulat, das Darwin formulierte, nämlich dem survival of the fittest, richtig übersetzt als Das Überleben der am besten Angepassten (und leider im Deutsch sehr oft völlig falsch als Überleben der Stärkeren genannt; was meines Erachtens totaler Schwach-Sinn ist).

Information ist eine elementare Säule menschlicher Gemeinschaft, also politisch-gesellschaftlicher Kräfte, Entwicklungen, ihrer Stabilität und zugleich Fragilität – der ständigen Veränderung. Energiewirtschaft und Mobilität ist eine globale Entwicklungskraft, sie schafft neue Positionierungen, im wörtlichen wie übertragenen Sinne. Information lässt sich dividie-

Ich weiß wirklich nicht, ob ich dies hier für mich selbst aufschreibe, als Rückblick, emotionalisierte Erinnerung und Versuch einer Art Bilanz – oder „for whom it may concern“, für Nachfahren und Dritte, für die es zu wissen amüsant bis interessant sein könnte (könnte, Konjunktiv!). Lassen wir es daher bei der Kompromissformel „für beide/s“ bewenden.

ren in in-Format(ion), also „in Ordnung“ bringen; sie schafft Strukturen, sie vermittelt Orientierung und ermöglicht Verknüpfungen, Beziehungen, Verbindungen. Antipoden die beiden, Gegenpole, und doch eine Einheit. Nämlich

Die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen

Ein Motto, das dann auch, wen wundert's, mich jedenfalls nicht, zur magischen Leitlinie der vor allem in späteren, älteren Jahren wieder aufgenommenen künstlerischen Tätigkeit wurde. Aphorismen schreiben war vor allem mein Ding, gerne auch von mir als Wortjonglage beschrieben und annonciert. Das Spiel mit den Worten ist für mich, was für Musiker Free Jazz sein mag. Es vereint alle Element klassischer Musik in spontaner Interpretation; gleiches kann man, meine ich, auch mit Worten, Gedanken, Ideen, mit Logik und Metaphern machen. Ein köstlich Ding. Inzwischen liegt es gedruckt vor und in zahlreichen digitalen Formen (u. a. als E-Books oder Bilderreigen) im Netz.

Neben dieser über 40 Jahre durchgehaltenen Grundidee, im Gegebenen auch sein Gegenteil zu sehen, es mit Worten konfrontativ sichtbar zu machen, hat mich die Photographie inspiriert und fasziniert, Motive so zu interpretieren, dass sie gewisse Aha-Effekte haben, wenn man sie entsprechend kommentiert präsentiert.

Die digitale Fotografie, mit der ich beruflich aufs engste verknüpft war, vor allem aber die immer leichter (für Fachleute jedenfalls) zu handhabenden Bildbearbeitungsprogramme, die Universalität der Datenspeicherung und ihre multimediale Nutzung führten zu massiver Lust ohne jedweden Frust, meinen Stil der Fotografie (besser gesagt: Der Motivauswahl und damit des abzubildenden Ausschnitts, der Bildwirkung) zu entwickeln. So sprunghaft ich auch beruflich, die rasche vielfältige Entwicklung begleitend thematisch sein musste, so rasch die Schwerpunkte und der Fokus der journalistischen sowie Konzentration als Redner/Dozent/Berater Tätigkeiten wechselten, so stoisch-ruhig blieb ich bei diesem meinem Ziel, mit Worten und Bildern die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen zu finden, zu sehen, darzustellen und damit andere zu verblüffen.

Damit haben wir sie wieder, diese Rampensau-Mentalität.

Nur „gut“ oder „super“ und technisch-kunstgewerblich „korrekt“ wollte ich nie sein. Ich wollte Menschen verblüffen. Ich habe Spaß daran, sie zu necken. Nicht, um sie zu ärgern. Sondern nur um einer einzigen Verwirrung wegen, in die sie (die anderen) geraten, indem sie sich an ihre Vorurteile klammern und nicht den Mut haben, sie in Frage zu stellen.



Vorurteile an sich sind etwas Gutes; man muss sie eben nur von Zeit zu Zeit korrigieren, um up to date zu sein. Diese „Vorhaltungen“, in Worten vor allem (beim Reden und Schreiben) hat mir den Ruf eingetragen, arrogant und besserwisserisch, belehrend und dogmatisch dominant zu sein, andere „runterzuputzen“ oder bloßzustellen, sie für dumm und dämlich zu erklären, überheblich sei ich. Ja, das wirkt so. Manchmal. Und immer dann, wenn ich es höre, schmunzel ich in mich hinein und sage mir: Siehste, die Methode wirkt, die Botschaft kommt an, du erreichst Dein Ziel.

**Es ist halt wie beim Arzt, beim Zahnarzt und Chirurg.
Da muss man mal durch Pikse und Schmerzen durch,
um geheilt zu sein. Vielleicht bin ich in diesem Sinne
Erkenntnis-, Gedanken-, Logik- und Sinnes-Arzt.
Siehste, klingt schon wieder überheblich, ist aber ganz
lieb und mitmenschlich-helfend gemeint. Eben:
Die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen.**



Wir kam ich darauf? Ach ja, 500 Jahre technologische Entwicklung, nämlich

**von den Kloster-Scriptorien, der Revolution durch Gutenberg
bis zur DTP-Revolution und dem Internet mit seiner Cloud**

habe ich den Wandel persönlich, „körperlich“, in meinem hyperaktiven Berufsleben nicht nur mitbekommen/-erlebt, sondern mit der Massivität, die mir möglich war, mitgestaltet und mich eingemischt, subjektiv und vehement. Mit Eifer und Energie, mit Wünschen und Wut, mit Kraft und Kooperationen, mit (verbaler) Manipulation und (suggestiver) Motivation.

Ein paar Highlights (ach, die Auswahl könnte man wie Gummi dehnen) seien hier zu (meiner) letzten Erinnerung angemerkt und pointiert kommentiert.

Man könnte auch so fragen, formulieren und beantworten:

Was mir wichtig und von Bedeutung war.



**Gutenberg-Preise: «Wider die Regeln»
Laudatio auf einen epochalen Erfinder**

*Gutenberg-Gesellschaft und Stadt Mainz
Laudatio vor geladenen Gästen anlässlich der feierlichen Verleihung des Gutenberg-Preises 1994 der Stadt Mainz an Paul Brainerd.*

Am Beginn ein Ereignis, das für mich von ganz besonderem emotionalen Wert ist. Die US-Amerikaner kürten um die Jahrtausendwende Johannes Gutenberg wegen seiner epochalen, alle Welt verändernden und beeinflussenden Entwicklung zum „Mann des Jahrtausends“. In der Tat, die Ent-

wicklung der Welt wäre eine andere gewesen, hätte es seine Erfindung zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben. Rund 500 Jahre später kam die DTP-(Desktop Publishing-)Revolution, die der von Gutenberg vergleichbar war. Gutenberg überwandt die Enge und Dominanz der Kloster-Scriptorien, das Privileg der Kirche auf Bildung und Informationsbesitz; er „sozialisierte“ die grafische Kommunikation. Gleiches tat, auf der Basis von Digitalisierung und Vernetzung (globale Verbindung von Computern; u. a. Internet) Paul Brainerd mit seiner Erfindung einer Software, die „PageMager“ hieß und der Urknall des DTP ist; zusammen mit der Hardware von Apple und den zahlreichen Tools von Xerox (u. a. Maus, Basis von Hypertext/HTML-Protokollen, grafischen Bildschirmen mit ihrem WYSIWIG what You see is what You get).

Dieser Pionier Brainerd erhielt 1997 den Gutenberg-Preis, die höchste Auszeichnung der Druckindustrie in Deutschland und mit globaler Bedeutung. Ich durfte die Laudatio halten und habe viele Stunden mit Paul Brainerd „privat“ und „so ganz unter uns“ reden können. So etwas passiert(e) nicht vielen Menschen, und ganz ehrlich und offen, ich bin sehr stolz darauf und glücklich darüber, dieses Privileg gehabt zu haben.

Eine gewisse Doublette gelang mir noch, da ich die Geburtstags-Laudatio (zum 80.) für den Schriften-Papst Hermann Zapf halten durfte (ja, es ist jener Zapf, den es als Schrift und Dingbats heute in allen Computern fest installiert gibt).



Als das Silicon Valley noch es selber war

Gespräche mit Entwicklern, Pionieren, „großen Namen“

Es ist Legende – und es ist war. Im Bereich der Computertechnologie, DTP und Digital Publishing samt Internet eingeschlossen, war das Silicon Valley, eine ziemlich eng begrenzte Lokalität nahe San Francisco tatsächlich die Ursuppe aller epochal-globalen Entwicklungen dieser Genres. In den 1990er Jahren hatte ich das Glück, „mittendrin“ zu sein; sowohl körperlich oft dort anwesend wie auch durch die zahlreichen Kontakte und Bekanntschaften. Man traf sich ebenfalls oft und intensiv in Europa. Es war eine offene Zeit des Gedankenaustausches und der fairen Konkurrenz. Nicht wie heute, nur noch der Rechte und Patente, der Börsenkurse und der Geheimniskrämereien. Leider habe ich nie Bill Gates getroffen, aber Microsoft ist bis heute sowieso mein Lieblingsfeind Number One, die größte technologische Verarschung, die ich mir vorstellen kann. Ein Kapitel für sich, das ziemlich umfangreich wäre, würde ich es hier darlegen. Aber

man sollte wissen, nichts verachte ich auf meinem Fachgebiet mehr als die Augenwischereien und ziemlich uncoolen Lösungen von Microsoft. Ist nun mal so.

Der Rest ist in guten Erinnerungen. Jim King beispielsweise, der damalige Chef-Entwickler von Adobe – stunden-, stunden-, stundenlange Diskussionen, aus denen ich bis heute fachlich Honig sauge. Private, persönliche Gespräche mit Tim Gill, Entwickler und damalige Inhaber des anderen legendären Pionier-DTP-Programmes Quark; mit ihm habe ich in München tatsächlich einen Abend lang Weißbier getrunken. Meine Frau Monika war mit dabei; ein gemütlicher Abend auch mal abseits von digitalen Bits und Bytes (dafür Weißbier-Bits und Haxen-Bytes). Efi Arazi, ein charismatischer Entwickler von RIPs (meint: Raster-Image-Prozessoren; das sind die Computer, die die Eingaben in digitalen Satzgeräten in die Ausgabe der Offsetfilm- und Digitaldruck-Belichter und -Drucker übersetzen). Er klopfte Sprüche raus, die wir damals öffentlich gemacht haben. Unter anderem (bis heute mein Favorit #1, leider nur für Insider wirklich verständlich, aber dann von allerhöchstem Sinngesamt): „Mich interessieren nicht Scanner, deren Zahnräder von Dr. Hell [Anmerkung: Der allerhöchste Guru deutscher digitaler Bildverarbeitungstechnologie, Pionier der Extraklasse und Erfinder mit viel zu wenig beachteter epochaler Bedeutung] persönlich mit den Zähnen gebissen werden, ich baue Computeranwendungen für Arme [gemeint war: die Druckindustrie in ihren natürlichen, damaligen Gegebenheiten]). Mit John Warnock, Chuck Geschke konnte man diskutieren, mit dem Seminar-Veranstalter Jonathan Seybold. Ich erinnere mich der vielen Besuche in den Xerox-Laboratorien und Entwicklungsabteilungen. Da galt zwar auch ein Non-Disclosure-Abkommen (man durfte nicht berichten, was man sah), aber man konnte sehen, was demnächst zu erwarten war. Und sprechen, diskutieren, fragen, fachsimpeln – und staunen! Wichtig vor allem auch die Kontakte zu us-amerikanischen und anderen internationalen Fachkollegen, zu Klein- und Kleinstfirmen, zu ungemein tief in der Materie verankerten Experten, von denen man extrem wichtige Hinweise und Informationen, Fakten, Blicke auf Zusammenhänge bekam. Es war eine Zeit des wirklich wahren Wilden Westens, in der man als Teil des Pioniertrecks technologisches Neuland erobern konnte. Abenteuer, wie sie nicht manchen Menschen vergönnt sind.

Als Pressereisen noch keine Bestechung waren

Die heutige moralische Blödsinnigkeit, dass Informationen Bestechung sei, verstehe ich persönlich nicht. Ist die Menschheit moralisch so verkommen, dass sie wegen eines

VOR 200 JAHREN IN LONDON



IM JAHRE 2002 IN BERN



UND WO IST DER UNTERSCHIED ???

EINST



JETZT



UND WO IST DER UNTERSCHIED ???

bezahlten Mittagessens andere in die Pfanne haut und sind Journalisten alle solche Schweine, die wegen eines bezahlten Fluges ihre Leser betrügen? Nein, nein, ich glaube es nicht, ich will es nicht glauben; es ist auch nicht meine Erfahrung.

Mich karrte man so manches Mal über den Atlantik. Und etliche Male davon auch Business-Class, JA! Wir haben American Airlines im Buckel-Jumbo die Bar ausgesoffen, JA. Wir logierten in 5-Sterne-Hotels. JA. Wir genossen nach harten, intensiven Briefings (in us-amerikanischen Slangs, die zu verstehen ein Sprachstudium par excellence war), in Fachgesprächen, die uns bis aufs klatschnasse Unterhemd erschöpften, die Boston Symphoniker an einem lauen Sommerabend bei ihren Outdoor-Konzerten im Park bei Picnic mit frisch gefangenen Hummer. JA. Und wir wurden mit dem Helikopter bei Vancouver auf einen Gletscher geflogen, auf dem ein Picnic vorbereitet war, das bis jetzt noch nicht einmal in James-Bond-Filmen zu sehen war: Quadratkilometer weit nichts als das Weiß des Firn, darauf ein Grill, auf diesem morgens frisch gefangener Wildbach-Lachs, dazu Mozart vom Kassettenrekorder und Champagner zur Abkühlung, weil die Sonne wunderbar schien und es herrlich warm war. JA, das war geil, supergeil. Einmalig. Irre. Wahnsinn. Aber keiner von uns hat doch deshalb den Veranstalter als Helden dargestellt und die Unwahrheit geschrieben. Ganz im Gegenteil. Wir waren besser informiert. Wir konnten objektiver berichten. Wir kannten Hintergründe und Zusammenhänge. Wir lernten Anwendungen kennen. Wir kannten die Entwickler. Vorteile über Vorteile. Keiner hat, so viel ich mich erinnere, über ein „Scheiß-Produkt“ jemals falsch berichtet. Und wenn der Einlager gute Entwicklungen und Angebote hatten, ja hätten wir dann NICHT darüber schreiben sollen? Wie blöd wäre denn das? Es ist und war unsere Aufgabe als Fachjournalisten, über Entwicklung und Markt zu berichten. So insiderisch wie möglich. Händler, Hersteller, die aus ihrer Ware ein Geheimnis machten, konnten auch nicht in diesem Maße berücksichtigt werden. Woher hätten wir die Informationen nehmen sollen? Illegal kam nicht infrage.

Die heutigen Controller, die solche Reisen und Kontakte aus primitiven Spartrieben streichen, halte ich für Vollidioten. Sorry. Sie machen mehr Geschäft kaputt als es der schlechteste Vertrieb könnte. Es ist zum absolut bekloppten Wahnsinn geworden, gute und normale Beziehungen zwischen Informanten und Informierten zu kappen. Keine einzige Bestechung hat man damit verhindert, denn die laufen voll weiter. Ob mit oder ohne Wissen des Controllers. Aber mit PR und Kontaktpflege hat dies nicht das geringste zu tun. Das eine ist Kriminalität. Das andere Fachjournalismus. Ich bitte



im Interesse meine noch aktiven Kollegenschaft, das fein säuberlich zu unterscheiden.



Deutschland-/Europa-Connection

Unmöglich ist mir, die Kontakte, die Namen, die Ereignisse, die oft jahrelangen Entwicklungen auch nur im Ansatz aufzuschreiben, die sich hier in Deutschland „und umliegenden Ortschaften“, in Zentraleuropa (vor allem DACH-Länder, D, A wie Austria und CH wie Confederation Helvetica = Schweiz) zu beschreiben, auch die nach Belgien und die Niederlande. Würde man einige Personen nennen, es wäre ungerecht ganz vielen anderen gegenüber; dennoch darf ich nicht unerwähnt lassen solche Kumpel und Weggefährten wie Stephan Jaeggi (PostScript- und PDF-„Papst“) aus der Schweiz, Pit Schorsch, das deutsche Enfant terrible der frühen DTP-Szene, Peter Schwarz, den Grand Seigneur des Digitaldrucks und ein Pionier als DTP-Entrepreneur. Stefan Brues von der Fogra, Arthur Dickschus vom Verband der Bayerischen Druckindustrie (deren Geschäftsführer mit ein Auftrittsverbot in Bayern auferlegt hat, ernsthaft, weil ich den Verband kritisiert und ihn der Lüge überführt habe; solch ein Schwachkopf, aber eben CSU-Politiker, siehste!), und natürlich Eckhard Bölke von der IRD, mit dem wir abenteuerlich viel und extrem vielfältiges ausgeheckt und durchgeführt haben. Und zig, zig, zig andere.

In der Schweiz allen voran Jean-Paul Thalmann, der vom Kollegen zum Freund wurde; vor allem hatte er eine Eigenschaft, die mein Leben maßgebend mitbestimmt und rudimentär verändert hat: Gourmet. Ob Wein oder köstlich Zubereitetes, nicht war lecker genug, um nicht unseren Gefallen zu finden. Über zwei Jahrzehnte war ich intensiv in der Schweiz tätig, mein Kalauer: Habe dort einen Halbtagsjob. War also „pi mal Daumen“ fast einen halben Monat über Jahre in der Schweiz unterwegs. Und abends in den besten Lokalen, wobei wir über Jahre eine Nächtigung hatten, in der ein Großmeister der Küche sein extrem ambitioniertes Feinschmeckerlokal betrieb. Die Zeit war köstlich, körperlich wie geistig, denn das Arbeiten mit Jean-Paul Thalmann war pures Vergnügen und von einer Intensität der Kollegialität, wie man sie selten findet. Ich bin ihm sehr, sehr dankbar dafür.

Ebenso wie Knud Wassermann auf dem Wiener „Vorposten“ der grafischen Industrie. Obwohl jünger und ich in gewisser Weise auch sein Lehrer, wie er es sieht, war er zugleich mein Mentor und räumte mir in seiner Fachzeitschrift über Jahrzehnte



Auf
manchen
ersten
Blick wird
klar, dass
es eines
zweiten
bedarf.



einen Sonderplatz für Trend-Kommentare ein und schuf gute Kontakte (sprich Aufträge) für Vorträge und Seminare in Österreich, jahrelang. Auch dafür mehr als nur Dank, das waren und sind bis heute gute Gefühle für ein Miteinander, das das schmackhafte Salz in der Lebenssuppe ist.



Andreas Weber war über Jahre mein Geschäftspartner (Gesellschafter einer 50:50-GmbH mit Sitz in Solingen, Mainz und scherzeshalber New York, weil dort ein ideeller Kooperationspartner residierte), unser Unternehmen hieß **columnnum** und bezeichnete sich als Beratungssozietät. Wir waren über gut ein Jahrzehnt das Dreamteam auf dem deutschen Markt des frühen DTP und Digitaldrucks (beide sind ja eigentlich eine Technologische „Twinität“, Twins, Zwillinge, ein funktionales Paar). Unsere zusammengelegte Kompetenz und die damit verbundenen Möglichkeiten waren ein absolutes Unikum. Wir hatten Lust und Kraft, Gelegenheiten und die Chuzpe, den deutschsprachigen Markt der Publizistik und der Veranstaltungs-/Event-Szene der Fachbereiche aufzumischen und haben dies maßgebend, einflussnehmend, progressiv und nicht selten auch sehr aggressiv getan. Zimmerlich darf man in diesem Gewerbe nicht sein.

Leider war das Ende von columnnum wenig erfreulich; manchmal sind Meinungen eben nur zeitweise synchron und driften dann (erheblich) auseinander.



Gut, solide, von angenehmer Freundschaft verbunden auch die Zusammenarbeit mit Klaus-Peter Nicolay über rund zwei Jahrzehnte; ein Fachmann, den ich wegen seiner ungeheuerlichen profunden Detailkenntnis und seines phänomenalen Gedächtnisses über Fakten im Markt und über Personen über alles schätze, bewundere, und ihm allergrößtes Lob zolle. Seine einmal per Zufall übernommene, eigentlich eher belanglose Marktübersicht namens Druckmarkt haben wir zusammen zu einer Management-Fachzeitschrift aufgebaut und wie wir diese in der Schweiz etabliert haben, ist eigentlich ein unglaubliches Abenteuer für sich. Und wieder einmal: ein Zufall, den zu ergreifen 10 Sekunden Zeit war, dann wäre es vorbei gewesen.

Die Besonderheit am Druckmarkt Schweiz: Zum ersten Mal widmete eine Medienfachzeitschrift die Titelseite nur, ausnahmslos der Person des zentralen Interviews und machte daher wie ein Management-Magazin auf

Wieso Null-Nummer?

Es gab den Druckmarkt Deutschland; und es gab eine internationale Veranstaltung über Zeitungsdruck in der Schweiz (IFRA, Genf 2000). KP Nicolay und ich beschlossen, eine komplette Ausgabe der Schweiz und ihrer Druckindustrie zu



widmen. JP Thalmann bereite eine kompakte Interview-Tournee vor; wir fuhren hin und sprachen mit wichtigen Protagonisten der Branche. Alle fragten, fast schien uns, sogar aufgeregt, ob wir eine neue Zeitschrift für die Eidgenossenschaft machen wollten (weil die etablierte keine Gnade mehr fand). Nein, nee, nicht, nur eine Extra-Ausgabe. „Ach, schade ..“ – Nachdem wir dies zum x-ten Mal gehört hatten, war



ein Gespräch mit einem Verleger an der Reihe, Angelo Eberle. Zufällig auch der Präsident des Unternehmerverbandes, der mit dem, der die ungeliebte Zeitschrift rausgab, in direktem Kontakt stand (ja, die Schweiz erlaubt sich kleinräumigen Partikularismus. Sie hat das Geld dazu). Ich erzählte ihm vom Missverständnis. Und er, buchstäblich beim Mittagessen zwischen Suppe und Kartoffeln, sagte unverblümt: „Trauen Sie sich denn eine zu?“ Was für eine Frage.

Er: „Dann machen Sie doch, ich finanziere den Druck“. Ich ließ mir nicht anmerken, dass mir fast die Gabel runterfiel und antwortete lässig „ok, dann machen wir doch mal eine Null-Nummer“. Für Nicht-Fachleute der Branche: Das ist eine Testausgabe. Um zu schauen, wie die Reaktionen im Markt und vor allem der Leserschaft sind. Doch Angelo Eberle, übrigens Oberst der Schweizer Armee (das Kuriosum daran ist ja, dass es eine Zivilisten-Armee ist), an Kommandos also gewöhnt, setzte nach: „Wieso null, wieso nicht eins? Trauen Sie sich keine zwei und folgende zu?“. Volltreffer. Genau zwei Tage später hatten wir den Vertrag unterzeichnet, die geplante Sonderausgabe wurde die Nummer 1 des Druckmarkt Schweiz, deren Chefredakteur ich zusammen mit „Nico“ gut zehn Jahre war; JPT, so Thalmann's allgemeines Kürzel, sorgte als Hauptherausgeber vor allem fürs von Anfang an gut laufende Anzeigengeschäft. Was heißt: Wir starteten mit vollem Erfolg und mir hat kaum ein anderes Ding in meinem Berufsleben so viel Freude gemacht und so tolles Arbeiten ermöglicht wie eben der geliebte Druckmarkt Schweiz.

Auch, weil er mit Gourmet-Essen verbunden war. Das gebe ich zu. Ja, gerne, und ein paar Kilo schwerer.

Redaktionelle Anmerkungen

Denn schon zwanzig Jahre davor hatte ich ja intensiv begonnen, als freier Fachredakteur für zig deutsche Zeitschriften der Druckindustrie zu arbeiten. Die wichtigsten Projekte:

- Da war am Anfang eine intensive Zusammenarbeit mit den „Gelben“, der damals führenden Fachzeitschrift Deutscher Drucker, deren Aktueller Mantel auf markantem gelben



Papier erschien. Für sie nahm ich die Sparte Fotosatz und alles was dazugehörte wahr, zusammen mit einem anderen Freelancer. Er mehr die Technik, ich schwerpunktmäßig die Trends. So war ich als erster und damals einziger Vertreter der Druckindustrie-Redakteure auf der seinerzeit legendären und weltweit führenden CeBIT, der abgekoppelten Sonder-Show der Hannover-Messe (anfangs noch nur in Halle 2, später dann als separate Messe). Kurios: Computer waren damals der Druckindustrie so suspekt, dass ich um Fahr-geld kämpfen musste, um überhaupt über so komische Firmen wie Apple und ähnliches berichten zu dürfen (ja, das war eine Gnade sozusagen). Will ausdrücken: Dass die Druckindustrie ihren eigenen Tod buchstäblich verschlafen hat, ist kein Märchen, sondern bittere Wahrheit. Ich versuchte zu warnen. Wie oft ich abends verzweifelt zuhause davon berichtet habe, nicht ernst genommen zu werden, will ich hier nicht weiter berichten. Es würde mich depressiv machen.

- „Komisch“ war auch die Zusammenarbeit, die von Entfaltung und Aufgabenstellung her recht positiv verlief, mit der seinerzeitigen sich als Elite-Magazin verstehendem Polygraph; dessen Chefredakteur hatte die Macke, meine Texte vor allem auf Kommafehler und Formulierings-Finessen peinlichst pingelig durchzusehen, weil er vom Fach so viel verstand wie der Ochs von Pflingsten.
- Ähnlich war es mit der Druckwelt; dessen Chefredakteur stellte mir seinerzeit nach glühenden Plädoyers von mir für eine neue Sicht auf die Entwicklung des seinerzeit sehr esoterisch-introvertierten Fotosatzes Richtung DTP die Frage, was denn Apple mit der Druckindustrie zu tun hätte. Und ich fragte mich, was ein Technologie-Freak wie ich mit solch einem arroganten Schwachsinn zu tun haben sollte. Die Zusammenarbeit währte wahrlich nicht lange.
- Besser, angenehmer, viel langjähriger und vor allem substanzieller das Mitmachen beim im gleichen Verlag erscheinenden Bindereport. Dessen Chefredakteur überließ mir das ganze Gebiet Management und Betriebswirtschaft sozusagen als Ressortchef. Da ich intensive Beratungs-Beziehungen (er war mein langjähriger Mandant) zum damaligen Präsidenten des Verbandes Deutscher Buchbinder-Innungen hatte (die handwerklichen Buchbinder), Carl Olivier aus Aachen, gedieh dies zur bei-



derseitigen Zufriedenheit zu einem wirklichen Stück Fachzeitschriften-Geschichte, zum Nutzen aller.

- Mit Manfred Diehl, der den Mut hatte, sich aus gesicherter Position in der Industrie heraus als Verleger selbständig zu machen, konzipierte ich die Marschroute für seine gewagt thematisch eng ausgerichtete Zeitschrift Desktop-Dialog (also rein DTP-orientiert). Ein Clou, unglaublich und total surreal: Er bat mich um ein Konzept, wie die Zeitschrift gestaltet sein könnte; anders als die bisherigen in jedem Fall. Frisch, frech, farbig und ziemlich progressiv, eben zum Thema passend. Das habe ich abends gemacht; leider hatte ich zu wenig Buntstifte im Haus (damals zeichnete man noch von Hand und nicht am/mit Computer, es ging mit dieser Technik ja erst gerade erst los und die Geschäfte schlossen gutbürgerlich um halb sieben abends), nahm ich den rumliegenden grünen Textmarker als dickfette Headline-Unterlinie, so wie die BILD-Zeitung dies mit roten Strichen und fettem Text machte. Konzept zugeschickt, einige Wochen nichts gehört (das war damals normal, Email gab es noch nicht, und man faxte auch nicht wegen jedem Sch...). Plötzlich kam Post – mit der frischgedruckten neuen Ausgabe – und dicken, fetten, leuchtendgrünen Linien (die Druckfarbe hatte eigens angemischt werden müssen). Zu meinem Erstaunen und Entsetzen der Branche – es ging ein Aufschrei unter den Grafikern durchs Land. Aber, die Zeitschrift war auf einen Schlag im Gerede und sie hielt sich über viele Jahre. Unsere Zusammenarbeit auch.

- Sehr langjährig, erfolgreich und substanziell war die Beziehung zur Offsetpraxis (später in Druck & Medien-Magazin umbenannt), vor allem zum Ressortchef Druckvorstufe Elmar Haaga. Er gab mir alle erdenkliche Freiheit, die neu sich entwickelnde Sparte DTP zu besetzen. Über sehr viele Jahre bin ich dann auch ganz offiziell gegenüber der Branche deren Themenredakteur gewesen; habe also als Freelancer das Blatt weltweit repräsentiert und auch international für sie gearbeitet. So ergaben sich vor allem viele Kontakte zu Firmen in ganz Europa und den USA. Aus denen sich dann später sehr viele (vor allem mein wirtschaftliches Einkommen sichernde) Beziehungen zu Herstellern und Händlern entwickelte.

Es klingt ein wenig kurios und banal, aber stolz bin ich auf eine technologische Deutschland-Premiere bei der Offsetpraxis des Fachschriften-Verlages in Fellbach bei Stuttgart. Zusammen mit einem anderen Satz-Fachredakteur haben wir damals zum ersten Mal in der Geschichte deutscher Druck-Fachzeitschriften das Manuskript als Diskette zum

Verlag gesendet, wo der Inhalt technisch in das Fotosatzsystem konvertiert wurde. Zum ersten Mal taten wir wirklich, worüber wir schon lange schreibend prophezeit hatten.

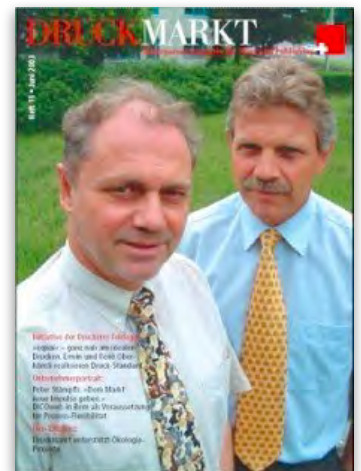


- Eher eine kurze Episode war die Zusammenarbeit mit einem Fachblatt, das seinerzeit von Klaus-Peter Nicolay als Chefredakteur geleitet wurde; kurzfristig wandelte sich zu extrem langfristig. Er ging nämlich als Marketing-/Werbeleiter zum damaligen Hecht im Karpfenteich unter den Satzsystemherstellern, Scangrahic. Und engagierte ich als Freelancer, vor allem Texter. Wir hatten sämtliche Freiheit, die man sich denken konnte (den Inhabern ging es um Kohle machen, also Verkaufen auf Teufel komm raus, egal wie, Hauptsache schnell und intensiv). Kaum vorstellbar: Unser Budget war durchaus beachtlich, und damit unsere Kreativität erst recht. Wir erlaubten uns Dinge, die wurden als frech empfunden und haben nachweislich mache tradierten Gewohnheiten der Fachpresse der Printbranche irreversibel verändert. In den Werbeanzeigen(texten und -motiven) klotzten wir rein, bis die Schwarte krachte. Mit kessen Sprüchen, die ringsum für Bluthochdruck sorgten. Es hat nicht nur Freude gemacht, es hat das Unternehmen konkret über Wasser gehalten und für beachtliche Profite gesorgt. Also: Da scheinen wir doch was zu können, sonst wäre es wohl schief gegangen.

Und es war die Basis für den dann gemeinsam betriebenen Druckmarkt – weshalb dieser ja nicht anders geraten konnte als anders als alle anderen.

Anmerkung, wichtig und grundsätzlich für meinen beruflichen Lebensweg. Damals bei Übernahme des Druckmarktes hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, als Minderheitsgesellschafter in den Verlag einzusteigen. Ich habe dies aus drei Gründen abgelehnt. Erstens hatte KP Nicolay Kinder; die Perspektive war, es könnten seine Söhne erben, meine Ehe war kinderlos. Zweitens wollte mich nicht binden, denn ich kannte ja meinen Drang nach Entscheidungsfreiheit und ungestüme Kreativität – nichts wäre mir verhasster gewesen, mich in Pflichten einzulassen, die nur des schnöden Mammons wegen notwendig gewesen wären und nicht dem wirklichen Fortschreiten auf einem Pfad des Entdeckens der Innovationen zu folgen. Drittens, ich als einer, der sich immer nur anderen Mehrheiten beugen muss – das kann ganz einfach nicht gut gehen. Und im Nachhinein betrachtet, es war die exakt richtige Entscheidung.

- Ich glaube, nur rund zwei Jahre währte die Periode, da die columnnum-Redaktions- und Beratungs-Sozietät als Son-



derbeilage in anderen Fachzeitschriften (Offsetpraxis) das columnum-journal erscheinen ließ. Es wurde drucktechnisch durch Pit Schorsch gesponsert (d.h. für uns kostenfrei hergestellt) und stellte eine Mischung aus technologischem Newsletter und feingeistigem Designer-Magazin dar; branchenesoterischer Spinn, der für viel Aufmerksamkeit sorgte und in seiner Art einmalig war und blieb. Experimente müssen sein, und das war ein sehr besonders gelungenes, auf das man wirklich stolz sein kann.

- Ich bin auch „fremdgegangen“. Etliche Artikel habe ich für das Handelsblatt geschrieben; die Beziehungen hatten sich auf Pressekonferenzen und -reisen ergeben.
- Zusammen mit Andreas Weber, wir beiden columnum-Typen, – er, Weber, war durchseucht werbebranche-affin – haben für die führende Werbebranchen-Zeitschrift Horizont über einige Jahre einen mehrmals im Jahr erscheinenden Sonderteil für Digitale Printmedienproduktion redaktionell erstellt. Interessant, ja – aber mir ziemlich suspekt. Werber sind erschreckend arrogante Flachwichser, wenn sie es denn sein wollen (und viele wollen es). Da ist dann mehr Gesülze, Getue und überhebliches „Hab’ ich nicht nötig“ angesagt als wirkliche Beschäftigung mit Substanziellem. Auch darin beruhten dann so manche Spannungen mit meinem Ex-Partner Weber und mir; ihm ging es um den schönen Schein, der in mir Verachtung produzierte. Leider. Oder zum Glück. Wie man’s sehen will.
- Oder auch mal die relativ kurze Phase mit einem Verlag in Baden-Baden für Bürotechnik und -Kommunikation. Sogar ein ganzes Sonderheft habe ich für sie produziert.

Mein Lieblingsfeind: Bundesverband Druck

Es war ein jahrelanger Kampf. Gewinnen konnte ihn keiner. Aber wir haben ihn klaglos durchgehalten. Dem Bundesverband Druck und seinen für die jeweiligen Themen zuständigen Mitarbeitern war ich über viele, wirklich viele Jahr nicht nur ein Dorn im Auge, sondern der ärgste Störenfried. Weil ich dem Verband nach meiner Auffassung Monat für Monat nachweisen konnte, seinen Mitglieder technologisch Bullshit zu erzählen. Man hat mich sogar – das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen – zu einem verbandsinternen „Strafgericht“ nach Wiesbaden gerufen, und es gab, genau wie bei der Stasi, eine Geheimakte dort über mich. Worüber ich mächtig stolz bin, so viel Aufmerksam von einem ganzen Verband nur für eine einzelne Person, – boh!, und „alle Achtung“!



Der BVD (Bundesverband Druck) wollte über gut 15 Jahre DTP und seine Entwicklungen einfach nicht wahr haben, weil es logischerweise seine Existenzgrundlage und einen wesentlichen Teil seiner Daseinsberechtigung eliminierte. Dass Satz, Repro, Druckvorstufe, Medienproduktion Allgemeingut der Computertechnik wurde und jede beliebige Person bis hin zu professionellen Arbeiten dank extrem leistungsfähiger Software ausführen konnten – es war ihr Ende. Und wurde es auch. Sie bekämpften meine Thesen, nannten mich Lügner, Phantast, Falschnachrichtenüberbringer (das Wort Fake war noch nicht im Umlauf, Trump war noch nicht Präsident).

Dennoch durfte ich beim Verband erstaunlich viele Vorträge halten, auch bei den Jahreskongressen, deren Premium-Veranstaltung. Denn schließlich hatte ich ja recht, ich erzählte eben keinen Blödsinn, sondern konnte jedes Wort beweisen. Gehasst haben sie mich aber trotzdem. Und ich sie für die Totengräber der deutschen Druckindustrie gehalten, weil sie ihre Mitglieder daran gehindert haben, sich rechtzeitig und gründlich genug auf die unausweichlichen Entwicklungen einzustellen. Sie haben nicht nur den Trend verpasst, sie haben aktiv den Firmen viele Zukunfts-Chancen genommen, weil sie falsch be- und geraten haben. Das sachlich im Detail darzulegen, würde jetzt Seiten füllen – und Punkt für Punkt hätte ich recht. Das behaupte ich nicht nur so, sondern ich muss nur auflisten, was wirklich passiert ist seit dem. Und das meiste davon wurde deshalb „vorausgesagt“, weil ich es darlegte, als es in den Labors und durch Prototypen längst verwirklicht war. Ignoranten der Realität. Schade – und ein Zeichen dafür, dass Verbände eher sich selbst dienen als denen, die sie finanzieren.

Flop: Typophil

Zusammen mit einem sehr sympathischen Schweizer Unternehmer, Rolf Stehle, und einem sehr bekannten Designer, Jost Hochuli, haben Andreas Weber und ich eine schweizer Beratungs- und Design-Firma gegründet. Warum, ist eigentlich nicht ganz klar, es war ganz einfach Spinn.

Außer einer wirklich netten Feier mit einem angetrunkenen Ortsteilpolizisten, bedruckten Taschentüchern und dem Druck eines von mir in mühseliger, jahrelanger Arbeit zusammengetragenen Fachlexikons (englisch-deutsch) für Anfänger (damals war die DDR aufgelöst worden und die Beschäftigten der dort polygrafisch genannten Industrie standen auch vor einem Sprachenneubeginn) ist nichts herausgekommen. Wir waren zu feinsinnig-esoterisch, das Geld war versemelt. Aber einen wunderschönen Eichenschreibtisch

hatten wir noch als Wertanlage im Bestand. Tja, Schweiz, von wegen ein Schwarzgeld-Paradies. Ganz im Gegenteil. Ein Schwarzes Loch für mühsam verdientes Geld, habe ich erfahren müssen.



Repräsentativ: Die Markt-Neuvorstellungen

Viel substanzieller und vor allem auch herausfordernder waren einige Events im Laufe der Jahre, bei denen Produkte neu vorgestellt wurden. Denn es waren wirkliche Highlights darunter.

Leben wie der Design-Gott in Frankreich

Otl Aicher ist – war – ein sehr bekannter Designer. Er prägte die künstlerische Ausdruckskraft der so genannten Ulmer Schule. Seine Werke kennt die Welt, denn er ist der Grafiker-Designer der Münchner Olympischen Spiele 1972, die auf dem Gebiet der grafisch-visuellen Präsentation etliche Weltpremierer hatte und vieles einführte, was eigentlich damals eine totale Revolution war und uns heute so selbstverständlich erscheint. Die abstrahierten, „künstlerischen“ Olympischen Ringe; die Farbkombination der blau-grünen Pastellöne – und die Icons. Die uns heute so vertraut sind, aber tatsächlich erst damals entstanden, durch ihn, durch Otl Aicher. Es ist nicht vermessen zu sagen, verglichen mit der Geschichte mitteleuropäischer Malerei kann man ihn auf seinem Gebiet mit Größen wie Dürer, Rubens, Rembrandt, Picasso oder Monet und dergleichen renommierten Namen gleichsetzen. Hut ab, also.



Rotis Sans Serif
Rotis Semi Sans
Rotis Semi Serif
Rotis Serif

Er hatte sein Atelier in Rotis im Allgäu, einem kleinen Dorf. Sein Wirken war von großer Ausstrahlungskraft. Und wie sich das für einen Designer seiner Klasse „gehört“, entwarf er eine Schrift mit dem Namen seiner Heimstatt, Rotis. Diese Schrift wird heute weltweit hochwertig eingesetzt; mit Vorliebe übrigens von Architekten. Sie hat bestimmte Eigenschaften und Vorzüge, die es in dieser Art bis dato nicht gab und die einmalig geblieben sind.

Die neue Satzschrift wurde verlegt von Compugraphic, einem Fotosatzsystemhersteller, der im Besitz des Agfa-Konzerns war. Es sollte weltweit die letzte große Vorstellung einer neuen epochalen Satzschrift sein (also Schriften, die in Fotosatzsystemen der Profiklasse der Druckindustrie eingesetzt werden), wie sich später herausstellte. Sie fand an einem passenden Ort statt, nämlich Paris. Und durch passende Personen; ach nee, ganz zufällig war ich einer von denen :-)) – Mein späterer columnnum-Partner Andreas Weber war fürs

Marketing verantwortlich, deshalb war ich in die Vorbereitungen und Präsentation involviert.

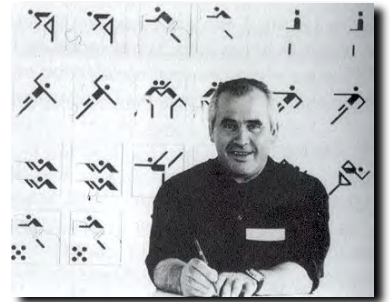
Nach der internationalen Pressekonferenz lud das Unternehmen zu einem Diner in ein Nobelrestaurant auf der Champs Élysée; es war das Lieblingslokal des damaligen französischen Staatspräsidenten. Otl Aicher und die engere Compu-graphic-Crew, zu der ich in diesem Moment gehörte, saßen dicht gedrängt an einem Tische. Der Geschäftsführer machte einen folgenschweren Fehler. Er forderte mich auf, einen Wein auszusuchen, da er nichts davon verstände und ich, wie er wüsste, einiges. Der Blick in die Karte war wie der Blick ins Paradies für jeden (wirklichen) Weinfreund und Genießer. Ganz leise fragte ich den Master of the Budget, ob noch etwas Kleingeld in der Portokasse sei; ich hatte einen Wein entdeckt, der selbst unter Snobs als Rarität gehandelt wird. Im Glauben, das sei nun eine geheime Bestellung (und von Diskretion ging auch ich aus), stimmte er zu. Der Wirt, nicht faul, fragte jovial in die gesamte Tischrunde, ob die Herren (damals gab es noch keine Fachjournalistinnen) auch einen Schluck Wein bevorzugen würden ... – und das Unheil nahm seinen Lauf. Ich will nicht sagen, allein deswegen musste das Unternehmen ein paar Jahre später wirtschaftlich aufgeben, aber die größte Weinrechnung der Unternehmensgeschichte der grafischen Sparte des Konzerns haben wir jedenfalls wohl produziert. Zum Trost: Einen exzellenteren Wein trank ich je kaum zuvor und danach. Und damals leider viel zu wenig ...

Später hatte ich dann noch einmal die Ehre der Zusammenarbeit mit Otl Aicher. Die Westdeutsche Landesbank, auch damals zu den Reichen gehörend, gab traditionell einen extrem hochwertigen Jahresbericht heraus, dessen Sonder- und Reportage teil einer Branche gewidmet war. Ich schrieb den Text, Otl Aicher sorgte fürs Design; ich habe bei dieser Zusammenarbeit extrem viel gelernt vom Großmeister.

Battle-Orden



Eher in die Kategorie Kurioses und Klauerhaftes fällt der Ausgang einer Idee von mir. Ich war Mitglied des Landesvorstandes des Landesverbandes der Führungskräfte der Druckindustrie. Es war die Zeit, da Apple-Enthusiasten behaupteten, ihre DTP-Lösungen wären wesentlich stärker als die der tradierten Satzsystemhersteller. Also, schlug ich vor, machen wir einen realen Wettbewerb unter Praxisbe-



dingungen, parallel zu einer Jahrestagung, in Wuppertal. Ziel war (und auch das hoffte ich als Protagonist inständig), die jungen frechen Apple-Freaks würden gewinnen und die Satzsysteme „alt aussehen“. Statt der angenommenen vier bis sechs Produktionsstunden brauchten die Bediener den halben Tag plus die ganze darauffolgende Nacht – und es gewann das erzkonservativste, am wenigsten innovative und kaum „computerisierte“ Satzsystem, das sich ohnehin für den King der Branche hielt. Die Bombe war geplatzt – aber! Es war weltweit das letzte Mal, dass dieses System dominierte, ab dann war wirklich Apple mit seinen Macs der Platzhirsch.

Der Wettbewerb wurde im Rahmen einer internationaln Typografiekonferenz in Hamburg wiederholt. Mit auch überraschendem Ausgang, aber schon wesentlich text-bild-integrativer und insofern war es das, was man heute einen Milestone oder Benchmark nennt.

Willste mir, will ick Dir

Nochmal Kurioses. Von einem marktführenden Anbieter und Hersteller (Namen nenne ich nicht, noch greift der Datenschutz) wurde ich als Missionär losgeschickt, bei einem anderen Unternehmen anzufragen, ob es sich nicht von diesem potenten Wettbewerber kaufen lassen wollte. Als ich mit dem Geschäftsführer des Unternehmens des Begehrs nach umständlichen Vorgeplänkel bei stinkvornehmen Essen endlich am Punkt angekommen war, wurde der richtig fröhlich und eröffnete mir, wie sehr ihm der Augenblick zupass käme, denn er wolle das andere (anfragende) Unternehmen ja selbst schon lange aufgekauft haben. Ein extrem zähes Gespräch bei extrem gutem Steak forderte mich bis an die Grenzen meines Verhandlungsgeschicks heraus. Eine so saublöde verdrehte Situation kannte ich bis dato nur aus Filmen. Nicht viel später beendete dann übrigens ein Konkursrichter die Fragestellung, wer wen zu kaufen überhaupt in der Lage gewesen wäre.



Tonangebend

Von Einmaligkeit war und blieb eine Geburtstagsfeier; kein geringerer als der Schriften-Papst Adrian Frutiger feierte Geburtstag – auf Schloss Heidelberg, Linotype-Hell, bei dem die meisten seiner Schriften verlegt war, hatte es arrangiert Abends im Festsaal von Schloss Heidelberg sollten Alphörner geblasen werden. Wir exquisite Gästeschar nahmen es mit Gelassenheit, aber auch mit gewissem Verwundern hin. Doch gar nicht der Stil jenes Mannes, der an Können viele anderen Schriftdesigner auf der Welt überragte. Aber dann; kaum

hatten die drei Hörnerbläser die erste Alphymne intoniert (Heidi lässt grüßen, hallodrio), legten sie los: Jazz. Feinster, bester, grandioser Jazz auf Alphörnern! Ich habe noch nie – außer einmal in New York, aber das war ganz privat in einem Jazzclub – erlebt, dass binnen zehn Sekunden der Saal so gebebt und getobt hat wie bei diesem Alphorn-Jazz. Nie wieder habe ich auch nur annähernd so etwas Abgefahrenes gehört. Ja, das war schweiz-like.

Von besonderer Intensität



Jahrzehnte hielt die Zusammenarbeit mit dem IRD, dem Institut für Rationalisierung in der Druckindustrie (Ursprungsname). Vor

allem als Eckhard Bölke die Leitung übernahm, haben wir mehrfach im Jahr Veranstaltungen (Kongresse) geplant und ich viele davon moderiert, sehr viele Vorträge gehalten. Mit Nico gab es dann ein Trio, das versuchte, in der total umgekrempelten und völlig aus den Fugen geratenen Druckindustrie dem Institut eine neue Position zu erarbeiten. Viel Arbeit, nur wenig Geld, aber mitten drin im Geschehen war es eine Zeit der intensivsten und viele Kontakte generierenden journalistischen Arbeit an vorderster Front der Entwicklungen. Inhaltlich, fachlich, gäbe es ein ganzes Buch, würde man über die Details berichten, die wir damals zustande gebracht haben. – Das IRD war und blieb ein ziemlich zentrales Thema in den ganzen Jahren meiner Tätigkeit.

Mal so richtig Theater gemacht

Als einen Höhepunkt der Kombination meiner beiden lebensbegleitenden Generalthemen in Beruf und im „Künstlerischen“ sehe ich ein Projekt an, dass ich aus Anlass eines Firmenjubiläums mit gleichzeitigem Generationenwechsel im Familienbetrieb als Spektakel wörtlich und tatsächlich inszenieren, auf die Bühne bringen durfte. Es handelt sich um ein Theaterstück (eigens dafür geschrieben), dass die Entwicklung, die sich aus den neuen Medien ergeben mit der Expertise einer Druckerei in Beziehung setzt.

Dank großzügiger Budgetierung (was dem Unternehmen nicht leicht gefallen ist), konnten wir Profischauspieler einsetzen, einige Wochen in Solingen auf der Bühne der Cobra proben und das ganze dann in Hannover im Theater aufführen. Mit allem Drum und Dran, was Theater ausmacht, vor vollem Haus. Das war so richtig Bühne nach meinem Geschmack! Eine wochenlange Arbeit wurde köstlich belohnt. Und der Text ist bis heute gültig; obwohl theoretisch „in die

Jede Menge Gesprächsstoff
Noch Fragen, Wenke?

Hans-Georg Wenke: Was können wir am Montag tun, um sofort ökologischer zu sein?
Dieter Ebert: Ich kann nur raten: Gehen Sie so Themen wie Transportoptimierung oder Energie an. Wir haben zum Beispiel Studenten im Praxissemester bei uns eingesetzt, um solche Potenziale zu untersuchen und Ergebnisse zu erarbeiten. Es sind oft ganz einfache Dinge, die man tun kann.


Eckhard Bölke: Gibt es eigentlich noch Strategien, die man Druckereien weitergeben kann, oder muss jeder Betrieb seinen eigenen Weg gehen?
Peter Edelmann: Natürlich gibt es immer noch allgemeingültige Ratschläge. Wir haben vom Verband Viscom eine neue Studie erstellt. Dadurch wissen wir, dass es in der Schweiz viele Druckereien gibt, die immer noch kein Marketing haben.

Hans-Georg Wenke: Wie weit sind Druckereien beim Thema Kooperationen?
Peter Edelmann: Noch nicht ausreichend weit. Man muss Kooperationen mehr nutzen. Hier gibt es noch Potenzial.
Eckhard Bölke: Maximal 10 Prozent der Drucker sind kooperationsbereit, 90 Prozent sind das nicht, das ist meine persönliche Meinung.


Peter Edelmann: Wie eine Umfrage des IRD zeigt, sagen 27 Prozent der Drucker, dass es nichts hilft, den Außendienst zu stärken.
Eckhard Bölke: Wir registrieren ganz klar eine Veränderung in der Verkaufspolitik. Der aggressive Verkauf und die permanente Kundenabreue ist nicht mehr gefragt, sondern die strategische Kundenberatung. Die Rollen von Außendienst und Verkaufsinendienst ändern sich gerade.

Jahre gekommen“ zeigt er fast aktueller denn je die Konflikte auf, die sich rein sachlich-fachlich durch die Verlagerung der Medienproduktion von handwerklicher Kunst auf Jedermann-Computeranwendungen ergeben. In meinen Internet-Dokumentationen nimmt er daher direkt und indirekt eine zentrale Rolle ein.



Aufs Dach gestiegen DocuTech

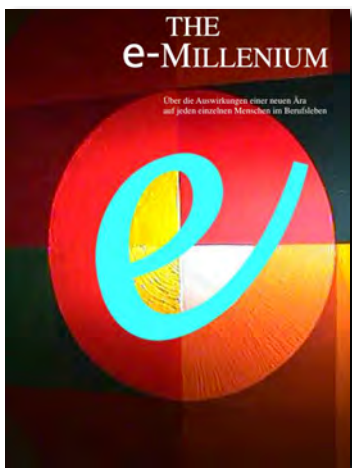
Zu den Pioniertaten, die mir vergönnt waren, zählte auch die Präsentation und Einführung des ersten echten Digitaldrucksystems, damals noch Schwarzweiß im Druck, der DocuTech von Xerox (bzw. damals noch Rank Xerox). Auf dem Dach der Halle 2 des Messegeländes in Hannover gibt es kleine Pavillons, sogenannte Trelements (weil dreieckig). In diesen relativ kleinen, aber urigen Räumen haben wir über die Laufzeit der Messe – und das mehrere Jahre lang – dieses System vorgestellt. Ich aus der Sicht des Branchen-Kenners, der Anbieter natürlich als gar nicht mal „getarnte“ Verkaufs-Offensive.

Warum habe ich das als neutraler Journalist mitgemacht? Weil es Fakt war, dass es damals nur dieses System gab, weil es der Schlüssel zum Einstieg in den Digitaldruck war – heute würde man es wahrscheinlich als „alternativlos“ bezeichnen – und weil es meiner Überzeugung entsprach, dass diese neue Technologie eine große Chance für tradierte Druckereien war, den Übergang von der Heavy Metal- zur Digital-Technik zu schaffen. Es war also zu seiner Zeit der Königsweg, aus der Etabliertheit eines Marktes (Druckindustrie) die neuen Dimensionen der IT (Informationstechnologie, Computertechnik) zu erreichen. Es war Teil jener Botschaft und des Drängens, die und das auch in meinen damals zahlreichen Fachartikeln und anderen Vorträgen bzw. Seminaren im Mittelpunkt stand und meine Message an den Markt war. Es passte mir, simpel gesagt, absolut ins Konzept.

Eine Premiere und eine erfolgreiche Kampagne, die nun nicht unbedingt ins Lexikon der Weltgeschichte aufgenommen werden wird – aber dennoch objektiv Branchenhistorie war und wurde. Wenn auch insgesamt eher im stillen, dafür aber dort, wo die Unternehmer die Chance ergriffen haben, summa summarum um so erfolgreicher und tatsächlich die Branche beeinflussend, verändernd, mit- und neugestaltend. Hat sich also gelohnt!

Insgesamt gehört auch die Deutschland-Premiere des farbigen Digitaldrucks dazu. Mit der Sozietät columnum haben wir die erste Xeikon-Digitaldruckmaschine Deutschlands (und damit fast der Welt) als Premiere präsentiert; beim En-

Digitaldruck: potentielle Anwender	
• Service-Druckereien	D: 17.000
• Werbeagenturen	D: 15.000 (gr+mi) 35.000 (klein)
• Fotografen	D: 9.000
• Verlage	D: 10.000 (gr+mi) 10.000 (klein)
• Inhouse-Druckereien und Rechenzentren	D: 12.000



trepreneur und „Mister Digitaldruck“ Peter Schwarz in seinem Unternehmen in Neuenbürg bei Pforzheim. Es war ein gewaltiges Spektakel, über das auch im Fernsehen berichtet wurde.

Stimmungsvoll: Dampfradio

Voll auf den Skill als Sprecher setzte ein Projekt, dass parallel zum Druckmarkt Schweiz lief: print-radio. Ein Fach- und Branchen-Podcast. Also „Radiosendungen“ zum Anhören „on demand“ (nach Bedarf, zu einem beliebigen Zeitpunkt), entweder durch Streaming im Internet oder Download der Files.



Es waren Interviews und Kommentare, Trendreports und akustisch inszeniertes Lehr- und Lernmaterial, also klassische Aus- und Weiterbildung (berufliche Qualifizierung) in einem modernen Format. Absolut synchron und parallel zu meinen Aktivitäten als Schreiberling und Redner/Dozent. Eine Erweiterung der medialen Werkzeugpalette sozusagen. Die mir persönlich besonders lag, weil ich die Stimme als Mittel der Dramaturgie faszinierend finde, vor allem, wenn man sie mit den Möglichkeiten der Musik oder des „Geräuschemachens“ verbinden kann. Abermals waren da die Apple-Computer der eigentliche Clou, denn die Produktion von Radiosendungen ist damit kostenfrei und kinderleicht – wenn man es denn kann, wenn man „Rampensau“ ist :-))

Diese Podcasts kamen gut an, erzeugten viel Aufmerksamkeit und sind bis heute in der Branche und im Sprachraum einmalig geblieben. Ich konnte das ganze übrigens bei einer Tagung allen Fachkollegen der Schweizer Fachzeitschriften vorstellen; leider habe ich keine Mit-Enthusiasten gefunden, die gleiches gewagt hätten. Der Schweizer redet halt nicht so gerne ... und wenn, dann ziemlich dominant, was im Radio oft polternd klingt.

drupa innovation parc Tagesfachjournalismus

Als letztes von vielen, vielen Projekten und Aktivitäten, die man noch aufzählen könnte, eine Erinnerung an wunderbare 14 drupa-Tage 2008. Durch Vermittlung von Bernd Zipper, der den vielleicht wichtigsten Teil der Messe, nämlich die „kleinen, frechen, wirklich querdenkenden“ Unternehmen präsentierenden drupa innovation park organisierte, war ich Chefredakteur einer täglich erscheinenden Publikation, die sich eben diesen Fortschrittmachern widmete. Vier gestandene Redakteure standen mir zur Seite, zwei davon aus den USA und dort mit einer beachtlichen Reputation. So dass wir



volle weltweite Branchen-Aufmerksamkeit hatten und journalistisch aus dem vollen schöpfen konnten.

Alle schiefen hier in Solingen in einer Pension; ich war also als Chef der Truppe auch noch Busfahrer und Organisator für alle kleinen und großen Dramen, die mit dem Aufenthalt verbunden waren. Abends gingen wir gemeinsam essen – irgendwo in Solingen oder saßen bei uns auf der heimischen Terrasse. Medien-Camp-Atmosphäre pur; sogar mit dem Singen von Folk- und Fahrtenlieder am Kaminfeuer, denn ein gut deutsch sprechender amerikanischer Fachkollege hatte sogar seine Klampfe mitgebracht.

Arbeitstechnisch war es das pure Chaos und Stress, wie ich ihn kaum erlebt habe. Von null auf hundert hatten wir keine 48 Stunden Zeit; null meint, es waren gerade Schreibtische und Stühle angeliefert worden und genau zwei Tage später musste die erste Ausgabe in den Druck. Dazwischen lag, sich erst einmal kennenlernen, die Quartiere einrichten, das Büro einrichten, die Arbeit organisieren, die Jobs verteilen, die Zuständigkeiten klären, die Technik in Gang setzen, das redaktionelle Konzept absprechen und koordinieren, Termine machen ... – ich bin damals nicht sicher gewesen und in der Erinnerung um so weniger, ob ich überhaupt zum Schlafen gekommen bin in den zwei drupa-Wochen plus die paar Tage zuvor. Ich weiß nur noch, dass wir genügend einheitliche Hemden zum Wechseln hatten, denn das war außer einer Dusche und Dauerberieselung mit Kaffee das einzige, was uns half, wieder frisch zu werden. Jedenfalls für Minuten. Aber, was uns nicht umbringt, macht uns zum Helden, es war ein wunderbares Erlebnis, mal eine Redaktion „aus dem Boden gestampft zu haben“, die jeden Tag, jede Minute, weltweit vor Hunderttausenden extrem kritischer Fachleute beweisen musste, dass sie nicht nur topfit war, sondern auch den Vorsprung hatte, der reine Berichterstattung zum echten Journalismus macht.

Es war saustark, das darf man festhalten. Und ist nie wiederholt worden, weil sich auch bei der drupa und der Messe die Verhältnisse dann ziemlich schnell parallel zur Veränderung der Branche verwirbelt hatten.



Apropos drupa, diese habe ich miterlebt:

1972,1977, 1982, 1986, 1990, 1995, 200, 2004, 2008, 2012 – 10 in Folge; zwar kein Rekord, aber immerhin „Veteranen-Club“



FAZIT

Schöne Dinge, erfolgreiche Projekte, gewagte Abenteuer, gelungene Experimente

Viele, viele Tausend Einzelheiten könnten noch aus dem Berufsleben erzählt werden, auf die ich mit Zufriedenheit zurückblicke. Klar, manches ist krachend schiefgegangen – aber nie und zu keinem einzigen Zeitpunkt habe ich dieses Misslingen als Niederlage empfunden; es waren einfach Erfahrungen, die wiederum von ungeheuerlichem Wert waren, um es beim nächsten und anderen Male besser und so gesehen richtig zu machen. Nicht nur dass stimmt, wo gehobelt wird, fallen Späne, auch gilt, dass man durch Schaden klug wird und vor allem, nur Übung macht den Meister.



In der Summe bleibt das Bewusstsein, mir war ein so reiches und außergewöhnliches Berufsleben vergönnt, dass es eine pure Lust war, es zu (er-)leben. Wenn es auch viele Tag gab, an denen Sorgen und Nöte nicht gerade klein waren, die Probleme schier erdrücken mochten – das Glück stand mir zur Seite, die Situationen wieder bereinigen und zum positiven wenden zu können. Wie man so sagt, irgendwie habe ich es immer (wieder) geschafft. Dass es ein hartes, und – das muss einfach einmal so gesagt werden, weil es Fakt ist – durchaus monetär mit Entbehrungen verbundenes Berufsleben war, ist die eine Seite. Die innerliche Zufriedenheit, die Überzeugung und Gewissheit, das alles nicht wirkungslos und ohne Resonanz zu tun, das war ein Verdienst und eine Belohnung, die jede, aber auch jede Anstrengung wert war. Es gab derer verdammt nicht wenige. Aber nicht trotz, sondern wegen ihnen blicke ich zurück auf eine Zeit, von der ich mit voller Überzeugung sage: Sie war das Maximale, was ich im Leben erreichen konnte. Besser ging's nicht. – Was will man mehr?!

Das Leben war also emotionaler Reichtum und eine Fülle an Begegnungen mit anderen Menschen; „pralles Leben“ ist keine falsche Metapher dafür. Und doch, das Lebens-Motto heißt ja, der Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen auf der Spur zu sein, sind es auch und vor allem die sehr stillen Momente gewesen, die ich als außergewöhnlich und ein Geschenk des Schicksals, als eine Einmaligkeit der Chancen gesehen und ergriffen habe.

Ich und die Welt

Das Leben ist voller verschiedener Aspekte. So zum Beispiel der **einsamen, ruhigen Momente, Einmaligkeiten**, wo und bei/in denen man nur ganz alleine auf der Welt zu sein scheint. Etliche davon verdanke ich beruflichen Reisen und



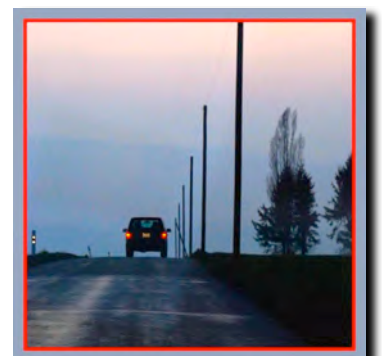
Momenten, in denen das „private“ mit denen der Empfindsamkeit vermischt wird, die für das Spüren von Besonderem erforderlich ist, um schriftstellerisch als Autor und „Maler mit Worten“ tätig zu sein, seinen Beruf als Journalist und Beschreiber der Welt wirklich künstlerisch und voller Inbrunst auszuüben. Das mag esoterisch-selbstbezogener Spinn sein, aber es ist Realität und Motivation, empfindsam zu sein gegenüber Eindrücken und dankbar für Momente, denen das Wort „Einmaligkeit“ angemessen zusteht. Momente und Augenblicke, die manchen Menschen nie, und nur wenigen je zuteil werden – und die zu empfinden, überhaupt sich ihrer bewusst zu werden und sie dann mit der Inbrunst einer offenen Seele zu genießen man durchaus auch erst einmal lernen muss.



- Café Hawelka in Wien, einem legendären Ort, sicher mit solcher Mystik verbunden nur für sehr esoterisch-innige Wien-Enthusiasten; hier ist man Teil einer Legende, die sich selbst zelebriert. An einem ruhigwarmen Herbsttag bei fachphilosophischer Plauderei mit Knud Wassermann, der zu diesem Zeitpunkt ins Leben zurückgekehrt ist. Eine Atmosphäre des segensreichen Zuspruchs und Ermutigung, Ermunterung durch das Schicksal. Nur noch gleichzusetzen mit 10 Minuten Pause im nächtlichen Trubel alleine am Würstl-Stand hinter der Oper schräg gegenüber dem Hotel Sacher, ringsum brausender Straßenverkehr, vor sich nur das Würstl und in sich die drängende Frage, ob noch ein Viertel Heuriger der richtige Abschluss eines erlebnisreichen Tages sein kann. Oder ein andermal im Schanigarten in Grinzing, neben sich am Tisch singt ein leibhafter Professor nach dem vierten Krügerl offen, laut und furchtbar schief die Parade Wiener Weinseligkeit. Und kaum einer, außer einem selbst, hört zu, staunt und – bestellt sein drittes Viertel.

- Times Square in New York, ohne jedwede andere Person, aber bei voller Beleuchtung. Mehr als jeder Hollywood-Film erzählen könnte, die Unwirklichkeit zum Greifen, die Luft wie nicht zu spüren und Ruhe, Ruhe mitten in der Stadt, die niemals schläft, wie uns Frank Sinatra einzusingen versucht. Die Szene währt länger, als jeder Hollywood-Streifen sie zelebrieren wagen würde, selbst wenn cineastische Geschichte geschrieben werden sollte.

- Niagara Falls, vereist, im frostigen Winter. Breitwand-Panorama zum einatmen neblig-frischer Luft und die Mystik eines jungen Tages, der mit donnerndem Getöse die Welt in ihre junge Geschichte zurückversetzt. Das Breitwand-Panorama vereister Fälle, wie es der aufwändigen Technik be-



dürfen würde, es optisch der Mitwelt vermitteln zu wollen

- Auf dem Balkon morgens um vier in Paris, der Eiffelturm in voller Beleuchtung nur einen Steinwurf entfernt in voller Größe; eine laue Nacht, die Schlaf zur Sünde gegenüber der Gunst der Einmaligkeit werden ließ. Nichts als Stille, der Eiffelturm und ich, wie eingefangen in einem Bild der impressionistischen Hochschule klassischer Malerei.
- Sigiriya-Felsen, Aufstieg weit vor Sonnenaufgang noch im Dunkeln vorbei an den Galerien der an die Wände gemalten Wolkenmädchen, steile Steintreppen, die letzte Kraft abfordern und dann ein junger, kühler Morgen; aus dem „Tal“, vom Fuß der Felsen aus den Palmenhainen das beängstigend-laute, dennoch so ferne Krächzen der Krähen. Leichter Dunst über der Landschaft und Blicke bis zum



Horizont. Niemand sonst ist auf der Welt wach, sie dämmert im Morgenschlaf und man sitzt auf einem Thron wie die Götter, die sich ihr geschaffenes Werk betrachten.

- Vor der Mona Lisa, im trauten Wechselblick – und zig mal bei den berühmten und bekannten, den legendären und damit „sagenhaften“ Gemälden in verschiedenen Museen: Kaffeemädchen, Nachtwache, Turmbau zu Babel im Wiener Kunstmuseum, Nofretete in Berlin. Museen sind oft überfüllt, jeder will die Highlights haschen (neuerdings nur noch als Selfie). Warum auch immer, meine Frau und ich hatten vielfach das Glück, vor Raritäten und weltbekannten Gemälden in aller Ruhe still und alleine zu stehen. Im Vatikan vor der Pieta von Michelangelo, dem JP2-Grab, in Kap Sunion, südlichster griechischer Festland-Punkt, in den Sonnenuntergang zu schauen. In einer Gondel des Praterriesenrades ganz oben, und das Ding steht über viele Minuten still, Sonnenuntergang ... - - - ach, die Welt kann so wundervoll sein.

- Café Kranzler auf der Galerie mitten im Trubel auf dem belebten und brausenden Kudamm, aber dennoch mit dem Gefühl, Teil einer Postkarte und nicht der augenblicklichen Wirklichkeit und des Lebendigen zu sein. Der Blick von außen auf mich selbst in der Szenerie – die Erfüllung eines Momentes, den man sich vorher innig gewünscht, aber als nicht erfüllbar angesehen hat.
- Venedig, auf Vaporettos auf den kleinen, engen, wenigen Bugplätzen bei tuckernd-tänzelnden wellenschaukelnden

und wogenklatschenden Kanalfahrten im Dunst der Abendsonne; eine Abfolge von Panoramen, die alle Monumentalgemälde italienischer Großmeister-Schinken auf Leinwand aufs intensivste übersteigen und in die Phantasiewelt einer epochalen Prunksucht versetzen.

- Am Feldrain in Nepal, technisches Computergerät mit sich führend und einen Bauern betrachtend, der Stunde um Stunde in stoischer Geduld mit einem Holzpflug, gezogen von einem Ochsen, das Feld beackert. Das ist pures zeitlich versetztes Frühalter, Jahrhunderte zurück mitten in der Gegenwart – und dennoch kein Widerspruch, sondern ein direkter Sprung in eine Zeit, die der unseren nicht mehr oder nur noch in letzten Fetzen als erlebbare Erinnerung wie ein Geschenk geblieben ist. Desgleichen die Blaue Stunde auf dem Durbar Square mitten in Kathmandu; selbst die Kumari blickt leibhaft und lebendig, real und dennoch als die mystische Verklärung ihrer selbst aus der Luke eines Fensters; die Geräusche reduziert auf das Bimmeln der Kuhglocken und ihr gelegentliches Muhen, Stampfen und Mampfen, einige schlurfende Schritte wortlos vorbeihuschender Menschen, der einsame, klagende Klang naher Tempelglocken und ansonsten Friede und Ruhe im wörtlichen und ungemein dicht-realen Sinne „zum Anfassen“.
- Taucherglocke an einem Mini-Riff unter bunten, ruhig und träge dümpelnden Fischen auf den Bahamas; Film und Fiktion der technischen Surrealität, aber niemals der Wirklichkeit, wie sie zu sein scheint. Abtauchen wörtlich genommen und dies mit einem Gerüst und Gerät, welches nur extrem selten die Kulisse von Kinowelten verlässt.
- Viele Dutzend, zusammengefasst weit über Hundert Stunden in drangvoll-engen Flugzeug-Kabinen an einem Fensterplatz, während ringsumher das mitfliegende Volk schnarchend schläft oder lustlos raschelnd-laut Zeitungsblätter liest und man selbst wie fasziniert durch und über Wolkengebirge fliegt, der Sonne entgegen oder hinterher, in optisch jegliche bildliche Phantasie überflügelnde Gebilde aus Wasserdampf und Atmosphärendruck. Welten, die dem Ursprung der Welt entsprechen und die in ihrer millionen-, ach was, milliardenfachen Art immer nur für den Bruchteil einer Sekunde bestehen und bei aller scheinbaren Konstanz nie, nie, nie sich wiederholen. Das Phänomen, buchstäblich-wörtlich, tatsächlich-realistisch der Welt entschwebt zu sein und sie in ihrer äußeren, verletzlich scheinenden und doch so unendlich konstanten Grenzlinie zum Unendlichen des Weltalls zu betrachten. Orte, die ohne Technik niemals für einen Menschen erreichbar wäre

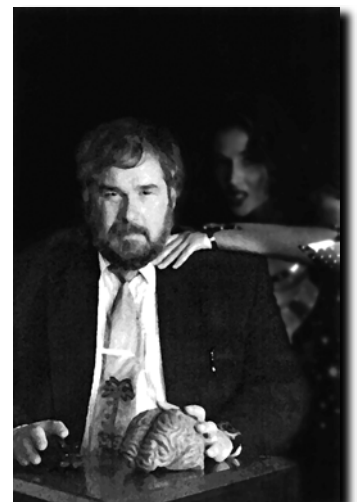
und daher auch wieder etwas „Heiliges“ im Sinne von Einmaligkeit haben.

- Wann ich im positiven Sinne und angenehm genießend am „einsamsten“ war? Viele, viele Male. Auf Kongressen, Pressekongressen, Seminaren, wenn die Redner wieder einmal phrasendreschenden Schwachsinn laberten, und ich von meiner immensen Fähigkeit Gebrauch machte, die Ohren auf Durchzug zu stellen. Inmitten einer wohlig-warmen Menschenmasse: kuschelig allein, in mich versunken, in meine Gedanken vertieft. Zufrieden und mit der Welt im reinen. – Und: Mit Mut, Phantasie, Lust und guter Laune sich neues auszudenken. Weiter, anderes, mehr - - das Leben hat noch so viele Zufälle zu bieten!

Solche Momente, es ist egal, ob sie Sekunden, Minuten, Stunden gar zu verharren vermögen, machen sehr deutlich, wie einmalig und damit besonders ein jedes individuelle Leben ist. Wie dankbar man sein sollte – und ich bewusst ein möchte – so etwas zu erleben. Es ist das neckische Spiel mit dem sich-selbst-Bewusstsein, es als einziger Mensch der Welt und jemals zu erleben, obwohl das Geschehen genau dort stattfindet, dessen Plätze/Orte berühmtes und scheinbar doch jedem (einigermaßen gebildeten Menschen) Allgemeinwissen sind. Wo man, wenn man bereit ist, sich auf diese Wertung einzulassen, gewissermaßen essentieller Bestandteil eines Postkarten-Motivs wird. Es ist eine amüsante Köstlichkeit, ein Theaterbesuch des offen zugänglichen Panoptikums der Welt.

Es ist die Belohnung auf Reisen, die ermüden, „schlauchen“, Kraft kosten, notwendig sind. Aber eben auch szenische Leckerbissen bereithalten, die einem selbst vergnügliche Freude bereiten, weil sie eben nicht zu glauben sind und, wenn man sie schildern und aufschreiben würde, für andere nichts anderes bedeuten als Zeilen, durch die sie sich quälend lesen müssen, während sie einem innerliche selbst köstliche Erinnerungen voller Vergnügen und Zufriedenheit projizieren.

Ende des Flashbacks – schade eigentlich.



Publizistische, journalistische und mediale Konzepte, Projekte, Produktionen

Goethe lässt in Faust II Mephisto sagen: „Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur!“ –und meint das Leben an sich. Recht hat er.

Da setze ich doch gerne hinzu, bin davon überzeugt und habe mein Berufsleben lang versucht, diesem Impetus zu wahren, auch in dieser meiner Branche geht es um die Show, die Präsentation, das Schauspiel halt. Denn für Gedrucktes, für Bücher, und neuerdings auch für Online-Medien gilt:

Ein Blatt, ein Bildschirm, sind eine Bühne.

Ein Bildschirm auch.

Worte sind die Schauspieler.

Farben die Scheinwerfer.

Bilder die Kulissen.

Regie führt die Phantasie.

– Und Sie, Sie sind der Regisseur !



Auf diesen medialen Bühnen Menschen in Stimmung zu versetzen, sie zu motivieren, zu informieren, Hilfe, Orientierung und Impulse zu geben, war mein Metier. Logisch, dass auch die Bühne selbst – das Podium, das Vortragspult, der Seminarraum – dazugehörten.

Alles kreist immer wieder um die gleiche, spannende Frage und Entwicklung: wie beeinflussen sich und was bewirken Kommunikation & Organisations- bzw. Business-Konzepte im Zusammenspiel? Das beantwortet, welche Technik welchen Nutzen hat, welche Lösungen für welche Märkte und welche Kommunikationsmedien für welche Ziele am besten geeignet sind.

Das erforsche und analysierte ich, darüber schrieb und sprach ich. Darüber habe ich beraten und war Coach. Für Menschen, die Phantasie genug hatten und haben, aktuelle mediale Möglichkeiten der konservativen und digitalen Print- und Publishing-Welten effizient zu nutzen.

Thesen, Theoreme, Theorien

Der Pudel Kerne

Nicht immer ist es leicht, Komplexes und Kompliziertes in einem einzigen Merksatz oder einer zitatengleichen Kernbotschaft zusammenzufassen. Mein Schreib- und Vortragsstil war gekennzeichnet durch Vergleiche, Analogien, bildhafte Metaphern. Man muss Menschen bei dem abholen, was sie schon wissen, um neues zu vermitteln; sonst bleibt dieses abstrakt und man merkt es sich schlecht.

Für die besondere Bedeutung einiger Entwicklungen habe ich solche durchaus zur Provokation geeigneten Zitate und Botschaften formuliert; für viele habe ich heftigen Widerspruch einstecken müssen. Doch ich hatte da guten Zuspruch durch Goethes Faust, wenn er sagt:

„«Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.»

Einfacher ausgedrückt: Manchmal braucht es seine Zeit, bis man versteht, um was es wirklich geht – oder es hat sich in seiner Aussage und Gültigkeit optimiert. Manches markante, scheinbar schlaue Wort hat nur kurze Lebenszeit; doch was wirklich wahr ist, wird sich durchsetzen.

Und so muss dann jeder, der kesse Sprüche klopft, bereit sein, diese auf den Prüfstand der Geschichte zu stellen.

5 Richtige, „PentaCom“

Erfolg hat im Informations- und Kommunikationszeitalter, wer

- mit der richtigen Information
- zum richtigen Zeitpunkt
- in der richtigen Aufmachung
- im richtigen Medium/Kanal
- beim richtigen Empfänger

ist.

Man kann auf und in dieser Welt tun und lassen was man will; durch die Riesenmenge täglicher Impulse und Informationen kann man kaum noch mit ungezielter „Broadcast“-Strategie (einfach nur „herausposaunen“, kommt schon an) auf sich aufmerksam machen. Influencing funktioniert nur mit punktgenauer Ansprache der jeweiligen emotional cluster (siehe an anderer Stelle im Text).

Alle haben das gleiche Core Business

Ein Hersteller von Strumpfbändern stellt Strumpfbänder her und ein Metzger schlachtet und wurstet. Sie sind also in zwei

verschiedenen Branchen, Genres, Core Businesses tätig?
Scheinbar – und doch ist es falsch.

Jedes Unternehmen ist ein Verlag

Erst dann, wenn ein Hersteller, Anbieter, Marktteilnehmer, jemand (ob Einzelperson oder Gruppe, Verband, Verein, Firma, Organisation, gesellschaftliche Institution) wirklich Aufmerksamkeit für seine Produkte, Ideen, Leistungen zu erhalten, muss man darüber informieren, kommunizieren, es präsentieren und medial zelebrieren. Ohne diese PR-, Werbe-, Marketing-, „customer education“-Aktivitäten wird man nur Zufallserfolge haben. Ein Unternehmen, eine einflussnehmende Gruppe von Menschen müssen wie ein Verlag sein: Über Medien sind sie Content-Provider. Man lebt von der Botschaft, dem Image, dem Response, nicht von den Dingen und/oder Services selbst, die scheinbar das eigene Kerngeschäft und USP sind.

0=K_K=0

Bei digitalen Medien, in der IT-basierten Verarbeitung von Informationen und Dokumentationen gibt es nicht mehr das Original und die Kopie. Eine Jede Datei, ein jeder Datenbank-Zugriff, jedes netzbasierte Medium, und sei es noch so oft vorhanden (und damit kopiert), ist ein Original. Echt, unverfälscht. 0 oder 1, ja oder nein, lesbar oder nicht. Das bedeutet, die Quelle oder der Speicherort einer Information hat keine feste Adresse mehr.

„Cloud“ ist immer;

mit der Folge, dass die Validitätsprüfung (ist die Info, sind die Daten wahr, richtig, rechtens, aktuell) immer schwieriger und damit das Publizieren und Kommunizieren immer subjektiver wird – der Beweis, der Fels in der Brandung ist Rati-tät geworden. Das Ideal ist $i=i'$, die zur Verfügung stellte information ist identisch mit der von anderen empfangenen und weiterbenutzten; doch sicher sein kann man nicht. Je mehr Informationen wir haben, desto weniger wissen wir, ob wir uns auf sie verlassen können.

Eine Welt voller Ichlinge

Die oft beklagte gesellschaftliche Ruppigkeit und Aggressivität geht zusammen mit der Entwicklung – oder fusst sogar auf ihr –, dass wir rapide zunehmend ein Wir-Gefühl verlieren oder nicht mehr entwickeln. Warum, ist sehr einfach zu erklären, und es zeigt auch, wie dramatisch es ist. Einst hatten alle Menschen in einer überschaubaren Wohngemeinschaft gleiche Erfahrungen, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche; man war sich persönlich/oder gesellschaftlich

nahe. Man lebte in gleicher Kultur, mit gleicher Sitte. Denn – der Lebensraum hatte recht enge geographische Grenzen; was auch bedeutete, man wusste, lebenslang aufeinander angewiesen zu sein.

All das ist so nicht mehr. Jeder lebt für sich, jeder macht andere, „seine“, ganz individuelle Erfahrungen, die nicht mehr den Werten und Ansichten anderer Menschen übereinstimmen müssen; man lebt global, eher nomadenhaft; Wohnen und Arbeiten ist räumlich sehr oft intensiv getrennt.

Es ist kein eigentlicher Egoismus, wenn wir zu Egozentrikern werden, es ist das reale Erleben einer Lebenseinmaligkeit;

man hat keine gemeinsamen Themen, Werte, Ziele, Bekannten und Beziehungen mehr. Es ist so simpel: Man ist sich fremd. Man nimmt den Menschen neben einem nicht mehr als Nachbar war. Es ist einfach nur „ein anderer“. Und ich, ich bin nicht nur meine Welt, ich bin die Welt. Ich, ich, ich.

Daraus erwachsen Ansprüche (man hat nicht mehr Bedürfnisse, man hat Ansprüche):

ALLES - JETZT - HIER - EINFACH - BILLIG.

Erfahrung kann von Nachteil sein

In einer Welt, die nicht der Welt gleicht, in der man aufgewachsen ist und seine Erfahrung gemacht, seine Werte gebildet hat, kann es von tödlicher Konsequenz sein (siehe, an anderer Stelle, „the survival of the fittest“), wenn man sich nicht anpasst. Dieses berühmte „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit“. Ich habe es stets so formuliert:

Wer heute noch tut, was er gestern tat, wird morgen nichts mehr zu tun haben.

Medienkompetenz als individuelle Kernkompetenz

Wir lernen lesen und schreiben, aber nichts über die Schrift. Will sagen, zwar kennen wir uns mit Kommunikationswerkzeugen oberflächlich und prinzipiell möglicherweise aus, doch nur sehr selten, fast nie, kennen wir deren Effizienz und vor allem wissen nicht, sie differenziert einzusetzen und anzuwenden.

Medienkompetenz ist der Schlüssel zu fast jedem beruflichen Erfolg. Es ist erstaunlich – nein, es ist erschreckend! – dass wir weder in der Schule noch im universitären Bereich oder bei den Berufsausbildungen abseits der Medienindustrie nichts Substantielles über „The power of publishing“ und Werkzeuge der grafisch-visuellen Kommunikation lernen. Das kann man vergleichen, als würden wir ansatzweise Noten lesen lernen, bekämen aber niemals ein Instrument in die Hand oder dürften nicht singen.

Von diesen Thesen oder Merksätzen gab und gibt es noch viele, die im Laufe der Jahre formuliert und in Artikeln sowie Seminaren, Vorträgen, Präsentationen verwendet wurden. Dabei habe ich eine interessante Erfahrung gemacht, von der ich sehr sicher bin, dass ich nicht alleine damit stehe. Vor allem Deutsche tun sich schwer, solchen Erfahrungssätzen glauben zu schenken. Wenn ein Herr Hoppenstädt befohlen von Lorient sagen muss, früher sei mehr Lametta gewesen, so sage ich, früher war mehr Sprichwort. Da haben die Altvorde-
ren noch das Know-how ihrer jeweiligen Vorfahren ernst ge-
nommen und aus dem Erfahrungsschatz jeweils voriger Gene-
rationen gelernt; heute, scheint es, möchte jeder das Rad
neu erfinden und ist bereit, alle dummdämlichen Fehler in
Kauf zu nehmen, die teils vermieden werden könnten, zöge
man das Wissen der „Ahnen“ zu Rate.

Und deshalb ist, wer schreibt und spricht, missioniert und informiert, Erfahrungen notiert und präsentiert, Wissen ana-
lysiert und in denk-gerechte Happen aufbereitet, auch und
vor allem ein Rufer in der Wüste.

Man muss bereit sein, mit diesem Frust fertig zu werden. Mir
ganz persönlich (und ich weiß, vielen anderen Menschen
auch), hat dabei ein Buch, eine Geschichte, die poetisch
feinfühlig und zugleich so ungeheuer pragmatisch-motivie-
rend ist. Sie hat mich mein ganzes Berufsleben begleitet und
mir jeden Tag Kraft gegeben, nicht aufzugeben. Aus ihr
wusste ich, dass alles, was ich tue, Sinn macht und einen Er-
folg, eine Folge, ein Ergebnis haben wird. Eins, mit dem ich
zufrieden sein kann, muss – und garantiert sein werden, weil
ich es längst bin.

MÖVE JONATHAN



DRUCKERSPRACHE



Nun ist es aber so gut wie egal, ob man postum ihrer Existenz (was soviel heißt wie „im Nachhinein“) erkennt, wie modern doch die „ollen Setzer und Drucker“ in Wirklichkeit waren. Dass alles, was ihnen eine eigene Begrifflichkeit wert war, auch heute noch dem Sinne nach existiert und digital wieder neu fröhliche Urstände feiert. — Oder ob man nunmehr postuliert, was so modern, so ungeheuer zeitgemäß-dynamisch entstehe und bestehe, nichts anders als das sei, was schon immer war. **Will sagen: Was vergangen ist, besteht dennoch immer fort. Die meisten merken und wissen es nur nicht. Schade eigentlich, stamme ich doch aus der Urwelt der Bleisetzer und bin beruflich geendet im Cyberspace. Um ehrlich zu sein, einen großen Unterschied habe ich gar nicht gefunden.**

Das traditionelle Buchdrucker-Wappen; es repräsentierte die Zunft der „Jünger Gutenbergs“ Zu den Schwarzkünstlern zählten auch die Setzer und Buchbinder, nicht jedoch die Papiermacher.

Wahr und wirklich ist, dass dort, wo Kommunikationsmedien produziert, wo Sprache und Bilder, Formen und Farben zur Publikation werden, vieles oder sogar alles auf die gleichen Umstände stößt. Ob es im Materiellen und Dinglichen ist und mit Bedacht gemacht wird, oder neuerdings im virtuellen Bereich on demand, on the fly, netbased passiert.



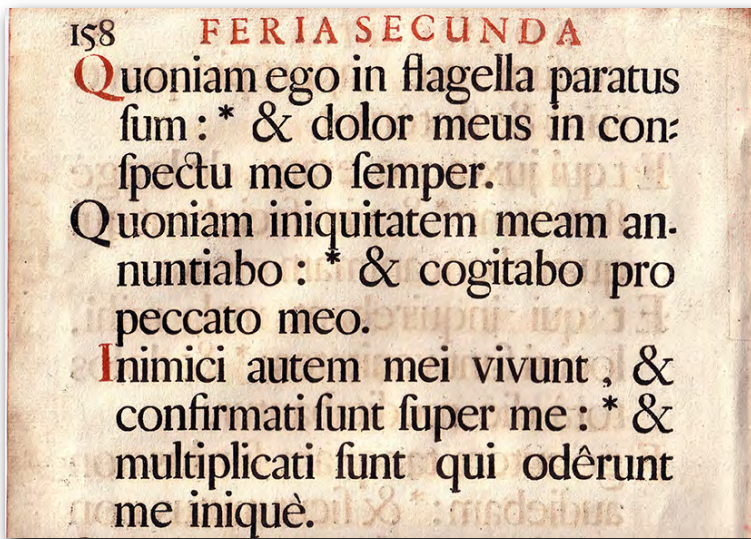
Gradezu verehrt wurden zu Anfangszeiten – um 1500 – Bücher. Sie waren die neue geistige Waffe im Kampf um die Vorherrschaft des Wissens – und damit der Macht!

Hier wird diesem Phänomen nachgegangen und aus der Zunftsprache der Setzer und Drucker stammende Begriffe erläutert, die im Alltäglichen der Berufe zu Hause waren: Und die auf hoffentlich amüsante Art und Weise so manche Pikanterie des digital-elektronischen Print- und Publishing-medien-Zeitalters beleuchten..



Die eigentliche Erfindung des Mainzer Goldschmiedes Johannes Gensfleisch zur Laden zum Gutenberg ist nicht das Drucken – das gab es schon längst, ebenso Papier. Seine Idee war die der beweglichen, wieder- und weiterverwendbaren Letter, des mobilen Buchstabens, der beliebig zu Druckformen und damit Seiten („Drucksachen“) zusammengesetzt werden konnte. Diese Hochdruck-Technik genannte Vervielfältigung ermöglichte schnelle Auflagen in ziemlichem Umfang.



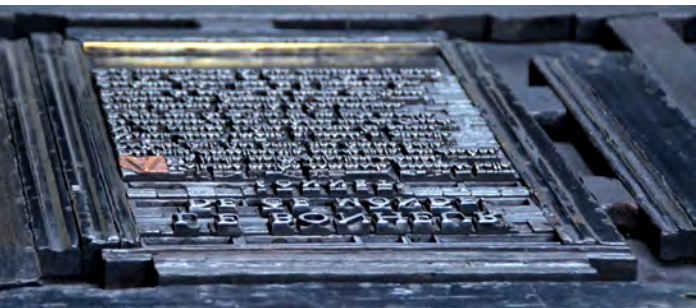


Drucken („der Buchdruck“) ist in Technik und Aussehen über 5 Jahrhunderte sehr identisch geblieben. Die heutige Form der (inzwischen „klassisch“ genannten) Schriften entspricht noch weitgehend unserem typografischen Schönheits-Ideal. Diese eigentlich mittelalterliche Technik hat nichts von ihrem optischen Charme verloren.

Tradierte Begriffe der Zunft

Schweizer Degen

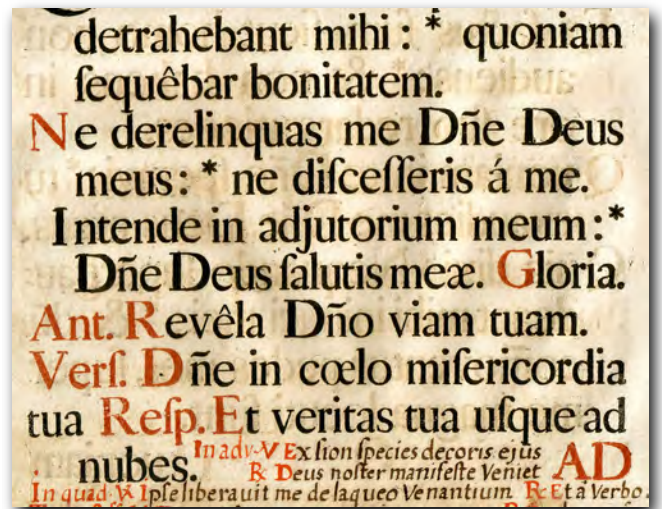
In der Schweiz soll es vor langen Zeiten erstmals Degen gegeben haben, die auf zwei Seiten geschliffen waren und von denen man sagte, die seien auf »beyderley Art« im Kampf zu gebrauchen. Landsknechte, die derart mit dieser Waffe umgehen konnten, waren gesuchte Krieger und kämpften folglich nur für den Kriegsherrn, der dafür auch gut zahlte.



In der Schwarzen Kunst wurde als »Schweizerdegen« ein Geselle oder Meister bezeichnet, der sowohl setzen als auch drucken konnte, also gleichermaßen und auf »beyderley Art« für seinen Prinzipal (Inhaber einer Werkstatt) in den täglichen Kampf um Aufträge, Termine und Qualität zog.

Zwei Berufe vereinte er zu einer gemeinsamen Kunst; für gute Bezahlung – versteht sich. Der nostalgisch anmutende Begriff des Schweizerdegen wurde von der Computer-Realität unserer Tage längst eingeholt.

Der digital arbeitende Schweizerdegen hat in der Zeit integrierender Computer- und Drucksysteme seine beidseitige Klinge wieder gewetzt, geschärft, vielleicht sogar verschärft. Denn heute ist diejenige die gefragte Person, der digitale Schweizerdegen, die beide Seiten der Klinge zum Wohle seines Dienstherrn einsetzt, Vorstufen- und Druckspezialist in einer Person ist. Die Datenbestände zur Drucksache macht, die das Wissen mitbringt, elektronische Systeme im doppelten, beidseitigen Sinne zu integrieren und einzusetzen versteht. Die Datenintegration beherrscht. Mit anderen Worten: Multimedia- bzw. Crossmedia-Spezialist ist.





A SOUVENIR OF THE INVENTIONS EXHIBITION.

Spieß

Ein Spieß ist etwas Unangenehmes. Obwohl das Wort in mancherlei Bedeutung daherkommt. Der Spieß der Germanen, mit denen sie die Feinde piksten. Der Spießbürger, eher unberechenbar denn von klarer Kontur. Der Kompanie-Spieß, der gewissermaßen auf alle zielt und den man selbst gerne als Spießbraten schmoren sehen möchte.

Ja, und dann der Spieß der Buchdrucker. Welch ein Ärgernis: wenn Blindmaterial, also jenes, das dem Namen und Sinn nach eben nicht drucken sollte, sich in der Form lockerte und vorwitzig wie Buchstaben oder Linien nach oben herauslugte und mal schmale, mal fette Flecken druckte, wo eigentlich das Weiß des Zwischenraums für Trennung sorgen sollte.



Kennen wir auch heute noch, nur sind die Spieße arg modern geworden und haben die Gestalt von Bytes angenommen. Ärgern uns nun, wenn statt des ö, des ä oder ß sich wieder so ein kryptisches Zeichen wie ~ oder µ oder † eingeschlichen hat. Wenn der Laserdrucker und -Belichter statt wohlfeiner Seiten auszugeben lediglich vermerkt: „PostScript-Error“ oder der Bildschirm meldet: „Wenn das Problem weiterhin besteht, wenden Sie sich an Ihren Systemadministrator oder Geräteelieferanten.“ Wir dagegen werden ganz spießig und sagen: Man solle es auch elektronisch bloß nicht auf die Spitze treiben.

Gerne zeigt sich der Drucker als devoter Dienstleister, meist zum Unglück seiner eigenen Kasse: Nur allzu eifertig war und ist die Druckerzunft bereit, die Gefälligkeit der Kunden über den Preis zu regulieren.

Zwiebelfisch

ALBURNUS LUCIDUS ist eine minderwertige Fischart, auch Zwiebelfisch genannt. Abgeleitet davon wurde zu mittelalterlichen Zeiten davon ein Schimpfwort für alles Minderwertige, für Kramsachen zweifelhaften Nutzens.

Solches entstand auch, wenn der Setzer, müde oder trunken des Glücks über geleistete Arbeit, beim Ablegen der Lettern den falschen Kasten erwischte und dann, wer erneut setzen wollte, Griff auf Griff falsches, Unbrauchbares in Händen hielt. Der Zwiebelfisch, ein Bleibuchstabe, der im falschen Kasten oder im falschen Fach gelandet war. Weil er anderer Schrift oder Größe war.

Wie hätten wir da doch erst recht zu DTP-Zeiten die Bildschirme nennen

sollen: Zwiebelschirme etwa?! Was kam da nicht alles für Kram auf den Kathodenstrahl und neuerdings das Flüssigkeitskristall. Unbrauchbares, was Schrift oder Farbe, Stand und Form anging (vom Inhalt wollen wir nicht reden). Fürwahr, auch wenn Besserung eingetreten ist, so sollte man wachsam und eingedenk sein, dass Zwiebelfische in jedem Computer, jeder Tastatur lauern und das, was gedruckt zu Papier und erleuchtet zum Schirm kommt, einem ganz nett stinken kann. Rein optisch natürlich.

Auf solchen Schiffen, so heißt der Fachbegriff, Metallplatten mit Schutzkanten gegen das Runterfallen des fertigen Satzes, wurden die Seiten aus dem Winkelhaken und mit dem Blindmaterial zusammengestellt, in Form und Größe gebracht

und dann mit der Kolumnenschnur ausgebunden; dazu bediente man sich unter anderem der Ahle. Der druckfertige Satz oder später, die Satzform nach dem Drucken, kam auf Stehsatzbretter oder Portepagen (harte Kartonunterlagen), wo er des Transportes in den Drucksaal hartete oder zum Ablegen bereitstand. Was meinte: Die Form wurde komplett händisch in ihre Einzelteile zerlegt, damit die wieder zu einer neuen Druckseite verwendet und zusammengebaut werden konnten. Eine mühselige und zeitraubende Arbeit – eben das Handwerk des Handsetzers. So wie ich einer bin. Amtlich zertifiziert und für zeugnisnoten-„sehr gut“ befunden. Also bin ich wohl kein Zwiebelfisch, nicht im falschen Fach gelandet und nicht dazugehörig.



In diesem Unternehmen habe ich 1964 bis 1967 meine Ausbildung als Handsetzer (scherzhaft „Bleimaurer“ genannt) gemacht. Die Adresse lautete damals Sauerbreystraße 44.

Hochzeit

Wann immer, wo immer, wie immer: solch ein Anlass war und ist Grund zu ausgelassener, festlicher Fröhlichkeit. Wenn zwei sich finden, und ach, die Englein singen könnten vor jubelndem Glück.

Fluchen dagegen konnten die Setzer oder Drucker, wenn sie denn einer Hochzeit angesichtig wurden. War es doch nichts anderes als jener blöde Fehler, ein und dasselbe Wort Wort zweimal gesetzt zu haben. Aus Nachlässigkeit, Müdigkeit, Unachtsamkeit. Perdu der schöne Zeilenumbruch und futsch die nächste Viertel- oder halbe Stunde.

Hier arbeitete ich nach meinem Studium an der Höheren Grafischen Fachschule Wuppertal (1968-71) und dem Abschluss als Diplom-Ingenieur für Druckereitechnik 1971-74; danach machte ich mich als Berater und Fachjournalist selbständig.

Allein, sie kannten noch keine Festplatten oder Datenbanken. Was sich da nicht alles an Hochzeiten tummelt, grenzt ja schon an Massentrauungen. Sicherung und Vorsicht sei dank lauern identische Dateien in dutzenden Verzeichnissen auf unterschiedlichen Fest- und Wechselplatten, heißen sinnigerweise alle Bilder „Bild“ und Briefe „Brief“, denkt natürlich keiner daran, weiter- und wieder- und nochmal bearbeitete Dateien mit Zusätzen wie Versionsnummern oder Datum zu versehen und überhaupt: Speicherplatz kostet ja nichts. Außer der unendlichen Zeit, aus dem Vielen das richtige zu suchen, so, als käme die Braut zum Amt und dort wartete ein Stadion voller Freier auf sie. Welches dann der richtige ist, o du mühsames Unterfangen!

In diesem Unternehmen musste ich den praktischen Teil meiner Zwischenprüfung (nach anderthalb Lehrjahren) ablegen.



Speck

Ganze Völkerstämme haben dank dieses Kalorienspeichers überlebt. Ganze Setzergenerationen haben so die Lohntüte reguliert. War Speck doch einst nicht nur geliebter Begleiter zum Pausenbrot, sondern auch die Selbstregulierung der mal zu hohen, mal zu niedrigen Leistung.

Speck nannte man jenen Satz, den man schon fertig hatte, aber vor dem Meister versteckte, um ihn dann zu den Stunden, da einem die Arbeit nicht ganz so rasch von der Hand ging, wieder der ungenügenden Menge hinzuzufügen. Oder die versteckte Druckform, von der man angab, sie abgelegt zu haben, aber in weiser Ahnung des Kommenden wusste, dass sie alsbald in Gänze oder zu Teilen wieder von Nutzen sein könnte.

Speck glänzt heute auch noch, ist silbern und heißt CD. Oder Smard Card. Oder Festplatte, vor kurzem einige Zeit Diskette, nunmehr vielleicht Raid-System, sicherlich Datenbank und allemal Server. Da verstecken wir dann bis zur Unwiederauffindbarkeit, was wir gut und gerne noch einmal ge- und verbrauchen könnten. Und setzen fort, was schon unsere Urahnen zu Steinzeiten getan haben, nämlich Beute gemacht und Sammlungen

angelegt. Die Höhlen nennt man Netzwerke, die Jagdgründe heißen Cloud, Festplatte und Massenspeicher oder Kopie (geraubt und legal). Wir alle wollen glänzen, uns wie die Made im Speck fühlen. Wissend, es kann einem der Fülle wegen auch recht bald schlecht werden.

Der typische Arbeitsplatz des Schriftsetzers aus meiner Lehrzeit. In den Gassen (zwischen den Reihen gestapelter Schriftkästen) stand jeweils links und rechts ein Setzer an seinem festen Arbeitsplatz, ca. 2 Meter in der Breite, Dreiviertel Meter in der Tiefe.

Auf dem Platz die Utensilien: Satzschiffe, die Winkelhaken, Ahle, Typometer, Pinzette, ein „Stocherstock“ für die schmallangen Schubfächer mit den großen Schriftgraden. Vor sich auf dem Bord die Setzlinien, die in den Winkelhaken eingelegt wurden und zum Ausheben der fertig ausgeschlossenen Zeilen dienten. Dazu ein Kasten mit Kolumnenschnüren, allerlei Spatien und Blindmaterial, auch selbst zurechtgefummeltes. Das Päckchen Zigaretten, der Aschenbecher ... und eine Tasse Kaffee, ein Glas Cola, eine Flasche Bier, je nach persönlichem Geschmack und/ oder Anlass und Tageszeit oder Sittenstrenge im Betrieb. Dann eben auch mal das Schnapsgläschen. Und die Tüte Milch, die es noch kostenlos gab, laut Tarifvertrag, weil Blei gesundheitsschädlich ist und Milch müde Männer wieder munter macht.

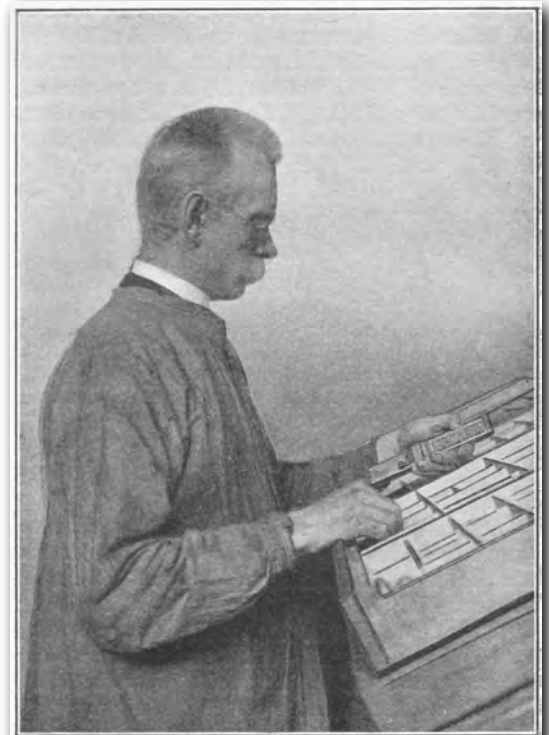


Abbildung 32. Stellung des Setzers am Raften und Haltung des Winkelhakens.



Nachricht

Ich benutze die Gelegenheit, welche sich mir durch die Herausgabe dieses Katalogs darbietet, um einem amtlichen resp. Publikum, insbesondere aber denen Herren Beamten, Kaufleuten und Fabrikanten, meine erst kürzlich dahier etablierte Buchdruckerei in der Verfertigung aller Arten von Typographischer Arbeit aufs beste zu empfehlen. Durch guten und korrekten Druck, vereinigt mit prompter Bedienung und billigen Preisen, hoffe ich das mir einmal geschenkte Zutrauen für immer zu erhalten.

Solingen, den 17ten Oktober 1807

J. G. Carl Siebel
wohnhaft in der Johannis-Straße, Nro. 365."

So fing in Solingen der Buchdrucker Carl Siebel an und hatte die Idee, eine „Verkündiger“ genannte Wochenschrift herauszubringen, der sich später einmal für eine Weile Solinger Intelligenzblatt nannte. Es existiert heute und heißt Solinger Tageblatt. Ob der damalige Titel noch heutiges Attribut ist, werde ich öffentlich nicht bewerten ... :-))

Übrigens, auch die Johannisstraße existiert noch und heißt heute Mummstraße.



Schnellschuss.

Wenn ein Lehrling die Druckersprache lernte, so diesen Begriff im allgemeinen zuerst. Wir hätten heute hektische Zeiten? Ach wie schlecht erinnern wir uns der alten Druckerzeit. Kein Tag, kaum jedenfalls ein Tag, ohne Schnellschuss. Schnellschüsse machten die Kerle zu Helden, vollbrachten sie doch, was den Bestellern, Kunden, Auftraggebern und selbst zuweilen dem Prinzipalen Achtung abverlangten: das Unmögliche sofort und auf der Stelle zu erledigen. Schnellschuss, gefürchtet und geliebt, egal, in jedem Falle Teil des Ganzen namens Buchdruckerkunst.

Solingen war einst eine zeitungreiche Stadt, in der jede politische Grundrichtung ihre eigene Plattform hatte. Der heutige Hype um Facebook & Co, dieses Staunen über die Sozialen Medien, die da neu unsere Welt überfluten, ist nichts anderes als bares Unwissen über die Historie. Schon immer war die Druckindustrie und ihre Medien eine Plattform, mit der sich das Volk untereinander und die da oben die da unten informierten, drangsalierten, irritierten. Neu ist heute gar nichts, außer das das physikalische Medium gewechselt hat. Mehr aber auch nicht.

Schnellschüsse kommen heute fast immer in Form von Emails daher und laufen den Telefonaten den Rang ab. Email, das heißt, der angemalte hat in Sekundenschnelle zu antworten, „ja, haben Sie meine Email denn nicht bekommen?“ Schnellschuss, das heißt, mein Stundenplan ist für jede andere Person Pflicht, „ja meinen Sie denn, ich hätte ewig Zeit?“. Schnellschuss ist das Privileg des Ranghöheren oder Bezahlenden, „machen Sie mal eben, wann kann ich es haben?“. Schnellschuss, wir jammern darüber. Zu recht, weil wir jeden Tag ja selbst schneller schießen.

Einige Beiträge zur Geschichte der Solinger reformirten Gemeinde.
(Fortsetzung.)
Im Jahr 1676 den 2. Dezember, wurde vom derzeitigen Konsistorium beschloffen, dem Herrn Pastor Keunischloß einen zweiten Prediger beizugeben, der zugleich Lehrer der lateinischen Sprache wäre. Der Sohn des verstorbenen Predigers Keppel zu Kronenberg, Herr Friedrich Keppel, wurde im Februar 1677 an dieser Stelle berufen, aber erst im Dezember des Jahrs eingesetzt.
In dem nämlichen Jahre ist dem Kommiss von dem Abte zu Altenberg, Peter Rodenkirchen, die Kirche zu Solingen übergeben, jedoch mit der Bedingung, daß Reformirte und Katholiken die Kirche gemeinschaftlich gebrauchen sollten, um dadurch der Euburgenburgischen Regierung nicht zu nahe zu treten. An dessen war diese Beschloffen der Prälaten damit nicht zufrieden, sondern mußte es dahin zu bringen, - daß die Kirche den Reformirten, und das Rathhaus den Katholiken zum ausschließlichen Gebrauche eingeräumt blieben. Auch sind an die Abte Altenberg Berichte um Eintheilung aller verwaesendriren Weerungen eingegangen, und so blieb es dann beim Alten.
Im Jahr 1688 den 2. Sept, wurde der zweite Prediger, Friedr. Keppel, seines lateinischen Schulamtes entlassen, um sich den Beschloffen des Freisinger angehöret zu widmen. An die Stelle desselben wurde am 10. Junius Peter Verminghofen zum lateinischen Sprachlehrer ernahlt. Im Oktober des Jahrs 1692 starb Friedr. Keppel. Er liegt auf dem Chor der Kirche begraben.
Den 2. April 1692 hat obengedachter Kommiss in Gegenwart der Herren Beamten, dreier spanischen Offiziere und zweier holländischen Dominikanerbrüder die Kirche in Besitz zu nehmen versucht, um sie zu gewissen Zeiten gemeinschaftlich mit den Reformirten zu gebrauchen. Die Gemeinde widerstand aber mit aller Kraft, und lehnte ein solches verkehrtes Verhieten - in Sbaden ab.
Im Jahr 1693, den 28. Oktober, ist Friedr. Schmarz an die Stelle des verstorbenen Keppel zum zweiten Prediger ernahlt.
Im Jahr 1694 hatte Solingen Quartierung von Spanischen Truppen. Bei dieser Gelegenheit suchte ein Jesuit, Peter Wilhelm, auf den Herdientag mit seinen Drangsalen in die Kirche zu dringen. Es gelang ihm hinein zu kommen; aber der Pastor Keunischloß trat mit Anziehung des Magistrats vor den Altkar und sagte:
„Ohm sei durch den Willen Gottes, und

Genossenschafts-Buchdruckerei
e. G. m. b. H.
Solingen

Feinreich - Anstalt für Solingen Nr. 172 a 3034
Postfach - Konto Amt Köln Nummer 131 369

Bank-Verein: Städtische Sparkasse und Sparer Bank-Verein, Hiesing
Fischer & Comp., Zweiliederstrasse Solingen

Unsere überall bekannten sauber und geschmackvoll hergestellten **Drucksachen** für die Geschäftswelt, für Private, für Behörden, sowie für Vereine sprechen für sich selber

★

Verlag der **„Bergischen Arbeiterstimme“**
Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung des Kreises Solingen

Nr. 129. 2. Blatt. Freitag, den 17. August 1900. 25. Jahrgang

Ohligser Anzeiger

Verlag der Stadtgemeinde Ohligs und Umgegend.

Redaktion: Ohligs, Auguststr. 10. Druck: Ohligs, Auguststr. 10.

Abonnementpreis pro Quartal: 1 Mark 50 Pf. Einzelnummern 5 Pf.

„Durch Licht“
Kommende Nacht im Maria-Geburtstag (Marias Geburtstag) ...

„Wahrheit“
Wahrheit ist die Macht der Gerechtigkeit ...

„Gedanke“
Gedanke ist die Kraft der Seele ...

500 Verband d.D. Buchdrucker **500**
Ortsverein Solingen.

500 jährige Gutenberg-Jubelfeier
verbunden mit 10jährigem Stiftungs-Fest
Sonntag, den 24. Juni, Nachmittags 1/2 5 Uhr, im Prachtbau
„Kaisersaal“ (H. Pohl), Solingen, durch
Grosses Vokal- und Instrumental-Konzert
ausgeführt vom Buchdrucker-Gesangverein „Gutenberg“-Eiberfeld,
den Arbeiter-Gesangvereinen „Zukunft“-Ohligs, „Freie Sänger“-
Gräfrath, „Lyra“-Solingen, sowie der Solinger Stadt-Kapelle
(unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn H. Bölte).
Später: **FEST-BALL**.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Der Vorstand. Das Fest-Komitee.

500 Karten im Vorverkauf à Person
40 Pf., an der Kasse 50 Pf.,
(incl. Ball) zu haben bei Wirth
Monhoff, im Festlokal (H. Pohl) und
bei den Mitgliedern. **500**

Die Forschung weiß nicht, in welchem konkreten Jahr Gutenberg seine Erfindung der beweglichen Lettern zum ersten Mal kommerziell anwandte. Daher wird die Geburtsstunde der Druckkunst mit „um 1450“ angegeben (Gutenberg lebte von ca. 1400 bis 1468). Die Drucke, die ab dieser Zeit entstanden, nennt man Inkunabeln, zu deutsch Wiegendrucke. Um 1500 gilt der Buchdruck im damaligen deutschen Reich als stabil etabliert und ist in vielen Städten längst Alltagsgeschehen. Die Verbände der vorvorigen Jahrhundertwende einigten sich darauf, die glatte Jahreszahl 1900 als 500jähriges Jubiläumsjahr zu feiern. Für die Selbstbeweihräucherung der stolzesten aller überkommenen Zünfte und Gewerbe, eben die Jünger Gutenbergs; vereint im Verband der Deutschen Buchdrucker. — Die Feier fand statt in der Ersten Stube des Städtchens, dem zentral am Mühlenplätzchen gelegenen „Groß-Etablissement“ Kaisersaal im Bayerischen Hof. Hier konnten Hunderte von Menschen zusammenkommen. Es ist nicht überliefert, wieviel Personen tatsächlich an der Veranstaltung teilnahmen.

Cicero

CICERO MARCUS TULLIUS, römischer Rechtsanwalt, Politiker und Schriftsteller (solche Karrieren haben sich erstaunlich gehalten). Er war der Redner Roms und ein Meister der kunstmäßigen Gestaltung der Sprache.

In Rom 1467, erstmalig beim Druck von Ciceros Briefen (der Buchdruck à la Johannes Gutenberg war erst just erfunden) wurde erstmals ein besonderer Schriftgrad verwendet, der seit dem den Namen des stolzen Römers Cicero trägt, nach dem Typographischen Punktsystem unserer Tage die Größe 12 Punkt bedeutet und zur Grundeinheit wurde.

➦ Noch während meiner Lehrzeit wurde von meinem Altgesellen (der „ein Auge auf mich werfen sollte“ in Punkto gewissenhaftem Lernen der ehernen Regeln des Handwerks) diese Jubiläumsbroschüre des damaligen Ortsvereins Solingen der IG Druck + Papier entworfen. Übrigens während der Arbeitszeit und mit Genehmigung und somit Spende des Inhabers der Druckerei Wilhelm Müller jr., Walter Georgi. Ein feiner Kerl. Er ließ mich als Lehrling alles machen, was überhaupt nicht im Lehrvertrag vorgesehen war. Auf diese Art und Weise lernte ich komplett, welche Arbeiten in einer Druckerei anfallen. Auch das Klo zu schrubben. Obwohl die Kollegen Durchfall hatten. Und Bürofräulein durfte ich auch sein.

➦ Wir dagegen in modernen DTP- und Input-workflow-, database-converted-Zeiten schwanken zwischen dem Tradierten, dem Punktsystem – können aus diesem sogar mehrere wählen – und der nüchtern-allgemeinen Einteilung in Millimetern. Obwohl schon lange Norm, hat sich das schöne Allerweltsmaß nicht durchsetzen können. Wie denn auch, was bei den Setzern Nonpareille und Borgis, Petit und Cicero, Mittel oder Tertia war (also Punktgrößen, im Falle voriger Erwähnung 6, 9, 8, 12, 14, 16 Punkt), das sind heute die insiderisch-kryptischen Gigantismen wie Kilo-, Mega-, Giga-, Terra- und sonstigen Bytes.



Ausschlachten

Eine Lebensfreude ist es, an die saftigen Stücke einer Schlachtplatte zu denken. Vorher war alles ein Ganzes, vielleicht ein Schwein, und nun liegen die besten Stücke vor uns auf dem Teller. Doch obwohl nicht dem prallen Leben abgeneigt, ging es bei den Jüngern der Schwarzen Kunst beim Ausschlachten recht banal um das Zurückverwandeln der gesamten (Buchdruck-)Form in ihre Einzelteile, die Regletten und Stege, die Spatien und Gevierte, die Lettern und Linien, die Klischees und Vignetten. Alles musste zurück in Kästen oder Bretter, auf dass es erneut Verwendung finden konnte. In anderer Form, eben als bewegliche Lettern.

***) Die Rolle von Onkel Herbert (zu lesen weiter hinten im Text)**



Damals, 1935, gab es noch ‚Maigeld. Einen Fünfer auf die Hand, damit die Kollegen sich

am Tag der Arbeit auch nach dem pflichtgemäßen Umzug am Morgen einen Humpen Bier oder Flasche Wein leisten konnten. Das war billiger für die Arbeitgeber, ihre Mitarbeiter in den Rausch zu versetzen, als ihren unbotgemäßen Forderungen nach mehr Geld und weniger Arbeitszeit nachzukommen. || Als ich die Lehre begann, war die erste Amtshandlung „Unterschreib mal!“ – der Aufnahmeantrag zur Gewerkschaft. Gefragt wurde nicht, wozu auch? || Die höchste Lohnerhöhung, die ich mitgemacht habe, war (erinnerungsweise um 1967) knapp 11 Prozent mehr Stundenlohn. Das habe ich hochgerechnet bis zum Renteneintrittsalter und war fasziniert. Leider hat man später die Erhöhung abgesenkt ... :-(

Das tun wir ja nun mit dem Computer andauernd, es ist ja das schöne, dass gerade die Dokumente und Files, die Datenströme und Speicherdateien sich – Geschick, Kenntnis und

Mut vorausgesetzt – auseinander nehmen lassen können und wollen. Dass man, wissend wie, Texte ebenso wie Bilder extrahiert, zurückgewinnt. Legal hoffentlich, illegal nicht selten (denn warum sollte man nicht nutzen, was man ohnehin schon „im Computer“ hat?). Da schlachtet man bald das Internet nach Texten und Bildern aus, macht mal eben vom Kumpanen eine Programmkopie oder sendet – schwups – Email-attached den File auf ferne Server.

Ausschlachten solange, bis man zur Schlachtbank geführt wird – Datenschutzgrundverordnung und so!

Die Druckergewerkschaft hat schon immer für privilegierte Rechte gekämpft. Wahrscheinlich deshalb wurden Gutenbergjünger deshalb ziemlich links infiziert.



Vergessen

ist noch nicht die große Sünde der Kommunisten und ihres Generals Frandreich. Sie waren es, die in den Märztagen dieses Jahres die freigeschalteten Buchdrucker der „Bergischen Arbeiterstimme“ brutal auf Straßentrottoirs warfen, weil es die Buchdrucker ablehnten, sich neuen Frandreichs Art schuldigen zu lassen. Einige und Verbliebenen standen die Buchdrucker gegen den brutalen Gewaltakt eines der größten Geschäftsdrucker. Auch dem kommunistischen Kulturbau ging ein solches Galgenstrick über die Halsbinder. Daraus wurden auch sie gestrichen aus den Listen der KPD.

Niemals!

Heute noch liegen die Buchdrucker auf dem Pflaster!

Kein einziger von ihnen wurde zum Verräter an ihrer ehrlichen Sache. Sie kämpfen für ihr gutes Recht, gegen nach Tradition der freien Gewerkschaften.

Wähler Groß-Solingens, denkt alle daran!

Nie und nimmer dürft ihr zerknien Menschen, wie sie die kommunistische Liste präsentiert. Gefolgschaft leisten. Sie alle sind mitschuldig an dem Schandstreik, an dem brutalen Unternehmertum der Geschäftsleitung.

Rächt unsere Buchdrucker, rechnet ab am Wahltag!

Jeder ehrliche und antilokale Solinger Arbeiter, Angestellte und Beamte denkt am Wahltag an das Verbrechen der Kommunisten in den Märztagen an den Buchdruckern. **Keine Stimme** den Kommunisten vom schlagende Frandreich. Gebt **alle Stimmen** der großen, starken Sozialistischen Partei Deutschlands.

Wählt Liste 2 der Sozialdemokr. Partei!

Verlag: G. Olms, Solingen. Druck: Bergische Druckerei Solingen

Bergische Arbeiterstimme

Verenigt euch gegen die Imperialisten!

Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H. Solingen

Unsere überall beliebten sauber und geschmackvoll hergestellten **Drucksachen** für die Geschäftswelt, für Private, für Behörden, sowie für Vereine sprechen für sich selber.

Verlag der **„Bergischen Arbeiterstimme“**

Ordnung für die Interessen der werktätigen Bevölkerung des Bezirkes Solingen

Ein wunderbares, idealisiertes *ex libris* (wörtlich „aus meiner Bücherei“). Besitzanzeigende kleine Zettelchen, die man auf die linke Umschlag-Innenseite oder erste Buchblockseite (Inhalt) klebte, um den Besitzerstolz mitzuteilen. Wenn hier der faustische Teufel eine Letter in das Buch presst, dann hat das eine Bedeutung, die nur der feinsinnige Literatenfreund enträtseln kann.

Schimmelbogen

Weit vor der Stadt reiten die Männer zur Lust auf Schimmeln einen großen Bogen – einen Schimmelbogen?

Ach was! Weiß wie der Schimmel, das ist zwar schon richtig, aber wer den Schimmelbogen raus hatte, hatte Ärgernis in der Hand, nämlich einen solchen Druckbogen, der auf einer Seite – meist der Rückseite, dem Widerdruck (Schöndruck hieß die erste Seite, die bedruckt wurde) – aus Versehen nicht bedruckt worden war. Lustig, wenn's gar keiner merkte und der verblüffte Buchleser beim Umblättern sich vor einer leeren Seite fand.

Kennen wir alle. Weniger aus Büchern als vielmehr aus der vielzitierten Email. „Siehe Anhang“ lautet der Hinweis. Allein, es fehlt der Anhang. „Habe ich Ihnen vorige Woche per Email gesendet“, wird argumentiert.



Abb. 144. Vignette in einem Soter'schen Druck, datiert Salingiaci, vom Jahre 537.

Allein, der Posteingangskorb zeigte selbiges nie an. Wäre doch per Fax rausgegangen – aber weiß der so unschuldig Lamentierende denn wirklich nicht, dass Faxe grundsätzlich zur Schimmelitis neigen? Leere Tintenpatronen und Tonerkartuschen, spinnende Druckertreiber und unterbrochene Netzverbindungen: Schimmelbogen sind, wenn schon nichts anderes, wenigstens das einzige, was wir aus der alten Druckerwelt ins moderne Digitalzeitalter haben retten können. Mit wachsendem Vorkommen.

Die erste Druckerei an der Wupper verdankt das Bergische Land der inquisitorischen Verdammnis-Herrschaft der mittelalterlichen Kirche. In Köln schaffend wurde es dem Verleger und Buchdrucker Johann Soter zu gefährlich, sein Wirken im Schatten der (damals noch lange nicht errichteten, geschweige denn vollendeten) Domtürme auszuüben. Zu konträr war der Inhalt seiner Bücher, als dass es sich der Klerus gefallen lassen wollte. So flüchtete er in die seinerzeit urwaldähnlichen Ufer und Auen der Wupper und ließ sich an einem Ort nieder, der auf der Grenze des heutigen Solingen zu Remscheid liegt, genannt Papiermühle. Denn wie früher üblich, war das ganze grafische Gewerk an einer Stelle vereint: Papierschöpfen, Lettern gießen, Setzen, Drucken, die Bücher binden und als Handlung auch in mannigfacher Form verkaufen. 1537 hielt so die Schwarze Kunst Einzug ins wilde, ungestüme und aufsässige Bergische Land.

Der Originaldruck hat tatsächlich einen Druckfehler, nämlich eine Leiche: 537 statt 1537, die 1 fehlt.



Jungfrau

Wenn die Jugend heute Fun, sprich Spaß – und Spaß heisst immer Lust – haben will, dann soll sie froh sein, erst jetzt geboren zu sein. Wie wäre dieser Anspruch zu verwirklichen gewesen in Zeiten, da Biederkeit und Sitte, Anstand und Zurückhaltung als Tugenden ganz oben standen. Die Jungfrau als Symbol der Unschuld, der Reinheit, des geradezu Perfekten. Ach ja, die Ärmste, sagt da so manch ein Heutiger.



Gegen 1750 setzten die ersten industriell zu nennenden Arbeitsprozessorganisationsformen in der Druckindustrie ein. Mit dem Aufkommen der Dampfmaschinen wurde Drucken dann mechanisch und steigerte in einem immensen Ausmaß die Ausbringungskapazität; höhere Auflagen konnten binnen kürzerer Zeit gedruckt werden. Das war die Voraussetzung dafür, dass sich Zeitungen und Zeitschriften entwickeln und etablieren konnten.

Indes ward auch Jungfrau genannt, dem es gelang, eine ganze Satzarbeit fehlerfrei abzuliefern. Wer sich den Makel des Fehlerhaften vom Leibe halten konnte. Ob nun Person oder Werk: die Jungfrau war Anlass, den Macher zu loben (wiewohl berichtet wird, solch Können hätte jedesmal den Zechtaler für den Feierabendtrunk der ganzen Kumpanei zur Folge gehabt).

Da sind wir doch lieber ein wenig vorsichtig, zahlen den Drink bei der After-Work-Party lieber selbst und erlauben uns, ganz unjungfräulich täglich auch mal Fehler zu machen, wer will es denn einem verübeln. Fun muss eben sein.

Auch rückschauend muss man die Leistungen der damaligen Handsetzer bewundern. Jeder, wirklich jeder Buchstabe, jede Interpunktion, jede Linie, jedes Zeichen, alle Freiräume wurden aus mehr oder weniger großen Bleistücken



in einem riesigen Puzzle zusammengesetzt und mit allerhöchster Präzision berechnet und gestaltet. Das ging bis zum Satz von kompletten Kursbuch-Seiten, an denen ein Setzer durchaus mehrere Tage arbeitete. Und wehe, es kam eine Korrektur ... alle, ALLES wider von vorne unter Umständen! Genau solche Arbeit habe ich gelernt und getan. Nein, was waren wir Helden !!!

Table with multiple columns containing names and numbers, likely a list of names or a data table from a historical document.

Table titled '3. Qualität oder 1/2 polirt.' containing technical specifications and 'Besondere Bestimmungen.' with numbered rules.

Die Kasteneinteilung kennt jeder Handsetzer im Schlaf. Ohne hinzugucken kann man stündlich bis zu 1.500 Buchstaben setzen (deutscher Fließtext, kein kompliziertes Fachvokabular, gutes Manuskript).

Aushängebogen

Lang ist es her, dass ein Drucker zu Mainz, wie die Legende sagt, seine Arbeiten in ersten Abzügen dem verehrten Publikum zur Kritik aushängte und einen Thaler zu zahlen bereit war für den, der einen Fehler fand. Den Aushängebogen gibt es im Werk- und Akzidenzdruck (hofentlich) heute noch. Nur nennt man ihn jetzt ganz cool Proof. Er wird dem Auftraggeber vorgelegt, auf dass dieser entscheidet, was er ohnehin nur selten verantworten kann, nämlich Fehlerfreiheit oder Farbrichtigkeit, Konstanz und Konsistenz der zu druckenden Auflage.

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
ä	à	á	é	è	ó	ä	ö	ü	J
ç	È	É	Ê	Ë	È	s	t	u	r
ç	Ä	Ö	Ü	s	t	u	r	v	w
è	i	h	h	m	i	n	o	q	.
æ	æ	k	l	m	Spaf.	n	o	p	Geb.
	c	c	a	Halbgeb.	e	d	f	f	fl
	é	b	a	Halbgeb.	e	d	f	g	Qua-braten.

Abbildung 23. Frakturkasten.

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
ä	à	á	é	è	ó	ä	ö	ü	J
ç	È	É	Ê	Ë	È	s	t	u	r
ç	Ä	Ö	Ü	s	t	u	r	v	w
è	i	h	h	m	i	n	o	q	.
æ	æ	k	l	m	Spaf.	n	o	p	Geb.
	c	c	a	Halbgeb.	e	d	f	f	fl
	é	b	a	Halbgeb.	e	d	f	g	Qua-braten.

Abbildung 24. Antiquakasten für deutschen Satz.



Aber während dort, im Print ja noch Handfestes zu sehen, die materiellen Dinglichkeit im Werklohn unterzubringen ist, wird es beim Hyper-Mega-Medium Internet zum Problem: welcher Fehler steckt wo? Machen wir eben einen Aushängebogen,

eben die Homepage mit allerlei interessantem Inhalt, haben sich die meisten gedacht, das surfende Volk, so es auf der Domaine vorbeischaute, wird dann zum elektronischen Zahlungsmittel greifen und löhnen wollen. Es lohnte bei weitem den Aufwand nicht. Zwar erwarten, fordern, forcieren wir, dass jeder, der etwas zu informieren und zu melden, zu sagen und zu zeigen hat, dies tunlichst im Internet tun soll. Aber ohne, dass wir auch nur einen Thaler, noch nicht mal einen Cent dafür zu zahlen bereit sind, selbst, wenn wir jede Menge Fehler finden und daran zu kritisieren haben. Zu Mainz erfunden, wird Deins im Internet zum „es ist auch meins“, das Publikum nimmt ohne zu zahlen.



Auch die Werkzeuge sind über Jahrhunderte in etwa gleich geblieben; Bis ca. 1985 war technologisch ausschließlich heavy metal.

Ebenso gab es über Jahrhunderte ziemlichen Konsens in der Typografie, der grafischen Seitengestaltung.

Eigentlich kam erst mit dem Bauhaus in den 1920er Jahren – ein wenig schon mit dem Jugendstil um die Jahrhundertwende – frischer Wind und neue Ideen in die Prinzipien der Gestaltung von Druckseiten und Drucksachen.



DIE NEUE GESTALTUNG IN DER TYPOGRAPHIE
 VON KURT SCHWITTERS
 HANNOVER / WALDHAUSENSTR. 5

	Prinzip der ORIENTIERUNG	Prinzip der WERBUNG
Briefkopf		
Briefumschlag		
Rechnung		
Vordruck		
Prospekt		
Postkarte		
Plakat		
Broschüre		
Buch		
Insertat		
Programm		
Katalog		
Eintrittskarte		
Packung		
Erlaß		
Lichtklame		

Blockade

Was beim Spieß, dem ungewollten Abdruck des Blindmaterials, Fehler und Ärgernis war, ist bei der Blockade gleicher technischer Eigenschaft, aber diesmal gewollt. Sollte im Manuskript etwas nicht zu lesen gewesen sein, der Autor aber nicht so schnell zu erreichen (warum haben eigentlich nicht die Setzer und Drucker Telefon oder Email erfunden, zumindest den Fahrrad-Kurier?), dann **Störung** blockierte man auffällig die Passage, so dass der Korrektor nach dem Satz und vor dem Druck „mit der Nase darauf gestoßen wurde“. Ungezählte Legenden berichten, dass so mancher Streit entstanden sei, weil Setzer zwar nicht an der Lesbarkeit der Manuskripte scheiterten, sondern über die Unverständlichkeit der Worte stolperten. Der Setzer als Kontrollinstanz, Content Proof heißt das heute.



Und ist ein heißeres Thema denn je. „Wir haben nicht zu viele Informationen, wir haben nur zu viele sinnlose“, sagen Fachleute, weshalb die Leser – wie einst die Setzer – ganz einfach zur Blockade übergehen und das Lesen verweigern. Sei es das Layout, dass nur den es schaffenden Grafiker, aber sonst niemanden erfreut, sei es die falsche Drucksache zum falschen Zeitpunkt mit dem sinnlosen Inhalt oder ganz einfach nur die Menge dessen, was aus Briefkästen kommt, auf Schreibtischen landet, beim Firmen-, Messe- oder Seminarbesuch gegen den Willen der Annehmenden diesen an den Körper gedrängt wird – es ist, wortwörtlich, nicht mehr zu fassen. Jalousien runter, Licht aus, Blockade. So geht es nicht weiter – Verhandlung ist nötig. Doch mit wem?



*Schön. Wenn auch kitschig.
Aber gerade deswegen
sehr schön.*

Biografisch-berufliches Tableau Hans-Georg Wenke

- geboren 15. Febr. 1948 in Solingen.
- Einschulung Volksschule Stübchen; Volksschule Zweigstraße bis zur 6. Klasse; danach Aufbauzug Zweigstraße bis zur 10. Klasse mit Abschluss der Mittleren Reife.
- Lehre als Schriftsetzer bei Wilh. Müller jr. in Ohligs; danach noch 1/2 Jahr Gesellenzeit, dann 1 Jahr bei Druckerei Knoche in Wald.
- Studium an der Höheren Grafischen Fachschule Wuppertal, im Laufe dieser Zeit Umwandlung in Ingenieurschule für Druckereitechnik, danach Angliederung an die Uni W'tal; Abschluss als grad. Ingenieur mit sofortiger nomineller Klassifizierung als Dipl.-Ing. für Druckereitechnik.
- Nach Studium Tätigkeit in der Druckerei/Verlag Sam. Lucas jr. in Wuppertal-Sonnborn als Betriebsabrechner, Assistent der Geschäftsleitung, Disponent/stv. techn. Leiter.
- 1974 Betriebswirtschaftlicher Berater und Projektmanager beim Verband der Druckindustrie Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf; ab 1977 selbständiger Berater und Fachjournalist (Freelancer).
- Arbeiten für alle deutschen Druckfachzeitschriften (u. a. Deutscher Drucker, Polygraph, druckwelt, Druckspiegel, Offsetpraxis, Bindereport); Mitaufbau einer neuen Fachzeitschrift Desktop Dialog; über 10 Jahre Chefredakteur der Print- und Werbung-Management-Zeitschrift Druckmarkt (Deutschland); ab 2000 Schwerpunkt Druckmarkt Schweiz; insgesamt ca. 2.500 Fachartikel.
- parallel über fast 40 Jahre ca. 1.500 Betriebsberatungen; ca. 2.000 Vorträge und Moderationen, Seminare und Podiumsdiskussionen.
- mehrere Dutzend Konzepte für europäische und internationale Firmen: Anbieter/Technologiefirmen, Vertriebsunternehmen; Verbände/Organisationen; Unternehmens-Konzepte/core-business-content, Werbung-Marketing-Kommunikation-PR; Messen und Ausstellungen; Seminare/Präsentationen, Kongresse, Kundenschulungen; Open Houses; Organisation von Besichtigungen/Reisen.
- Begleitung von ca. 25 Unternehmensgründungen.
- Multimedia-Produktionen: Industriefilme/-videos (Dokumentationen, Reportagen); Podcasts (vor allem kommentierend); Theaterstücke als Firmenpräsentationen; szenische Inszenierungen bei Messen/Ausstellungen und Events/Kongresse;
- Aufbau und Pflege von Homepages für Firmen, Verbände, Schulen; über 60 Projekte komplett konzipiert, betreut; viele davon permanent produziert (Content und Design);
- Teilnahme an ca. 2.000 internationalen Pressekonferenzen (siehe Bild)



aus dem Buch: „Mein Solingen“, meine Biographie

*) Die Rolle von Onkel Herbert

Weil ich benachteiligt wurde, hatte ich viele Vorteile

Zum Glück bin ich Solingens erstes offizielles Opfer der Emanzipation geworden, zum Glück. Sonst wäre ich vielleicht heute frustrierter, arbeitsloser Ex-Maschinensetzer, den die Zeitungen längst nicht mehr brauchen.

Was mir widerfuhr, würde heutzutage beim Europäischen Gerichtshof zu meinen Gunsten entschieden. Dass es damals nicht zu meinen Gunsten entschieden wurde, war zu meinen Gunsten. :-))

Ein in der Familie hoch angesehener Mensch war zeitlebens Maschinensetzer beim Solinger Tageblatt, Verlag B. Boll. Maschinensetzer waren einst hoch geachtete Menschen, da das, was sie taten, für andere irgendwie zwischen magisch und unerklärlich war. In der Hierarchie der seit 500 Jahren nach eher strengen Zunftbräuchen sich gebärdenden Druckindustrie – „Jünger Gutenbergs“ – standen sie in der Hochachtungs-Skala weit vorne. Dieser Mann, Herbert Mehlis, sei „auch in den schlechten Zeiten nie arbeitslos gewesen“, hieß es, weshalb meine Eltern mir rieten, den Beruf des Setzers zu ergreifen. Onkel Herbert würde sich darum kümmern. Was auch geschah.

Und so musste ich beim streng dreinblickenden Verleger Bernhard Boll „antanzeln“, wo ich mit drei, vier anderen eine regelrechte Prüfung zu absolvieren hatte – Schreiben, Rechnen, Zeichnen, logische Denksportaufgaben. Einige Tage später dann die Einladung zu einem persönlichen Gespräch mit dem Verleger (damals schrieb man noch Briefe, von Emails ahnte man nichts).

Der eröffnete mir dann mit ernst blickender Mine, ja – also, es sei so: Ich hätte die Prüfung als bester bestanden, weswegen mir sozusagen nach alter Tradition die Lehrstelle zugesprochen werden müsste. Doch bevor ich noch Freude empfinden konnte, kam mit festem Blick in meine Augen das große „Aaaaaber!!!“.

Emanzipation.

Wieso heißt es nicht Efrauzipation?

Aber, man habe sich dieses Jahr anders entschieden. Weil erstmals auch ein Mädels zur be-



triebsinternen Eingangsprüfung dabei gewesen sei und auch deren Leistungen brauchbar, hätte man sich für eine Revolution entschieden: Die erste Schriftsetzerin im Hause Boll auszubilden. – Natürlich war ich enttäuscht. Erst Jahre später dämmerte mir, es war einer der größten Glücksfälle meines Lebens.

Denn dank Beziehungen und Einfluss von Onkel Herbert bekam ich eine „Ersatz-Lehrstelle“, die ich in der Erfahrung meines extrem informationsreichen Berufslebens als das beste empfunden habe, was man einem jungen Menschen antun kann. Unter anderem deshalb, weil mein Lehrmeister Dinge von mir forderte, für die er heute wahrscheinlich Job und Lehrberechtigung verlöre – Kloputzen war das einfachste davon. Er reizte meine Fähigkeiten bis knapp über die Grenze des Möglichen und Machbaren aus. Das mit dem Reizen ist wörtlich zu nehmen. Dieser Mann hatte ein offen erkennbares Lust- und Machtgefühl daran, andere Menschen zu drangsalieren, wie man es auf Solingerisch formuliert. Zu piesacken – auf deutsch: zu quälen. Er dachte sich fortlaufend Gemeinheiten aus, so schien es mir (in heutige Begriffswelten übersetzt: Ich lebte als Lehrling in einem beruflichen Dschungelcamp mit täglichem Survival-Training). Kaum konnte ich etwas, hatte es erlernt, stellte er noch höhere, meist anfangs unerfüllbar scheinende Forderungen. Er tat es mit Absicht, und zwar in absolut guter.



QR-Logo für die Hasseldelle: Wenke-Design



Mit der Folge, dass ich in unglaublich kurzer Zeit viel mehr beruflich leisten konnte, als ich mir selbst zugetraut hätte. Da passte es hervorragend, dass der Inhaber der Druckerei, in der ich lernte, Walter Georgi, ebenfalls zu solcher Art „Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Lehrlingen tendierte, was auch in diesem Fall nur zu meinem Vorteil war. Ob Drucken – obwohl es gar nicht mein Lehrberuf war –, in der Buchbindelei von muskelfordernden und/oder stupid endlos erscheinenden Routinearbeiten, ob Auslieferfahrten, Besorgungen, ob Büro – Knall auf Fall: „Hör mal, Du kannst doch Schreibmaschine schreiben. Ab Montag machst Du 3 Wochen Büro!“, weil die Bürokraft Urlaub hatte –, ob Henkelmänner für die Belegschaft aufwärmen (metallene Transportbehälter für das von jedem für sich selbst mitgebrachte Mittagessen, die im Wasserbad erwärmt wurden) oder stunden- und tagelanges Korrekturlesen: Nichts, was in einer Druckerei an Arbeit anfällt, die ich nicht hätte intensiv kennenlernen oder möglichst auch vernünftig beherrschen sollte.

Widerspruchsgeist, der ich wohl schon immer war, hatte dies nicht selten meinen Zorn entfacht. Auf meine Art und Weise,



indem ich es ihnen „heimzahlen“ wollte, ihnen zu beweisen, dass ich sogar noch mehr konnte und es besser konnte als von ihm verlangt. Nach dem Motto: ‚Na gut, wenn ihr mich nicht richtig ausbildet, dann lerne ich es eben selbst.‘ Ein genialer Trick. Zum Glück bin ich erst dahinter gekommen, als die Lehre schon um war und ich im Berufsleben zig, zig Mal – als Fachjournalist fast täglich – mit Herausforderungen konfrontiert wurde, bei denen rasches Lernen über die berufliche Existenz entschied.

Es ist vielleicht unvorstellbar und klingt völlig abgehoben, aber es ist so: Im Laufe des Berufslebens habe ich de facto (wenn auch nicht formell, so aber substanziell) mindestens ein Dutzend Berufe gelernt. Und das war alles nur möglich, weil die hier in Solingen damals so „schlecht“ mit Lehrlingen umgingen ... :-))

«

Schwierige, komplexe Zusammenhänge, aktuelle Entwicklungen, ihre Konsequenzen, Vorteile und Zusammenhänge für ein breites Publikum präzise und prägnant zu erklären – das ist die weit über die Branche bekannte Spezialität von Hans-Georg Wenke. Seine Analysen sind nachweislich schon oft die frühesten und zugleich treffendsten Beurteilungen und Voraussagen der Medienentwicklung gewesen. Besondere Bedeutung bekommen diese Expertisen, weil sie Technik, Marketing, Kommunikation und Business-Strategien in Beziehung setzen und zu einer umfassenden Sicht der Dinge führen. In der persönlichen Präsentation gelingt es ihm, in den Köpfen der Zuhörer Visionen zu erzeugen, die zu neuen Ideen und zu einem entspannteren Umgang mit der raschen Entwicklung führen.

»



**Dipl.-Ing
Hans-Georg Wenke**

Unternehmensberater und Fachjournalist für Print, Publishing, Medien und Kommunikation

Ich verdanke es Onkel Herbert, der der Familie bei der Berufswahl zum Vorbild war. Und der die Kontakte hatte und knüpfte. Er selbst war „Monoist“ gewissermaßen, zeitlebens immer „nur“ Maschinensetzer. Aber das war zu seiner Zeit so etwas wie der höchste Arbeiterorden, den man in der Klingentadt erwerben konnte; Maschinensetzer bei Bolls Blättchen zu sein, darüber kam nur noch ...noch . vielleicht der Verleger selbst, oder allenfalls noch der Oberbürgermeister.

Besonders geeignet für Personen, die mit PrePrint, PreMedia, grafischer Industrie, Drucken, Publishing, Multimedia und Verlagswesen etwas „am Hut haben“.

DER FINALE WENKE



Sehr viele Jahre lang habe ich den Leitartikel für die in Wien produzierte deutschsprachige Management-Zeitschrift „Grafische Revue“ geschrieben (Chefredakteur Knud Wassermann).

Es waren Momentaufnahmen, Analysen, Kommentare, Trend-Reports, unternehmerische Impulse für Manager und Inhaber, Technologiefolge-Abschätzungen, Analysen und der Versuch, den jeweiligen Sinn des Ganzen zu sehen, profiliert darzustellen, Kritik zu üben, Lob zu spenden. Halt und Anregungen zu geben, selbst darüber zu urteilen.

Nie kam Widerspruch – ich schließe daraus, falsch kann es also nicht gewesen sein. Manches Prognostische habe ich gewagt, das Risiko in Kauf nehmend, dass es eben prophetisch und damit „nach Spinnerei“ klingt. Bei aller Unschärfe, die man bei Beschreibungen von vorausgeahnten Entwicklungen hinnehmen muss, waren Flops nicht dabei. Falsch gedacht kann ich also auch nicht haben.

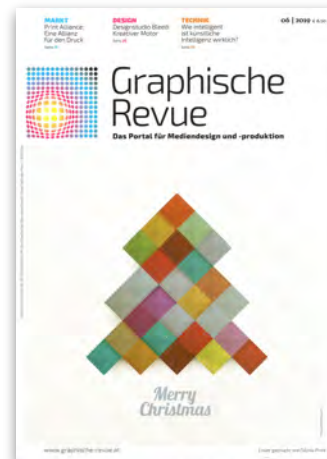
Das alles zusammen hat mir im Laufe der vielen Jahre sehr viel Freude gemacht. Ich unterstelle, dem einen oder anderen Leser auch.

Irgendwann muss es gut sein; man ist zu alt, zu lange raus aus dem Tagesgeschäft. Man wiederholt sich. Daher erschien im Dezember 2019 der letzte „Der Wenke“. Der Fachautor hängt den Hut an den Nagel.

Mit Bedauern?
Jaaaaa, eigentlich schon!



Jetzt zieht sich Hans-Georg Wenke aus persönlichen Gründen zurück. Für seine letzte Kolumne haben wir ihm den gebührenden Platz eingeräumt. Darin wirft er die Frage auf: Haben wir's verbockt? Er startet mit dem Ausgangspunkt der Digitalisierung in der grafischen Branche, dem Desktop-Publishing in den 80er-Jahren, spannt einen weiten Bogen und kommt dann zu dem Schluss: „Vielleicht sind ja das Leben und die Entwicklung der Welt nicht immer leicht zu verstehen: Indem wir die Freiheit verschenken (und uns anderen anvertrauen), sind wir befreit vom Zwang, Verantwortung zu übernehmen.“ Obwohl ich den Schluss vorweggenommen habe, sollten Sie sich den „finalen Wenke“ nicht entgehen lassen, denn das Spannende ist, wie er zu dem Schluss gekommen ist. Lieber Schorsch, nochmals Danke für Dein langjähriges Engagement und Deine Freundschaft!



Hans-Georg Wenke, seit vielen Jahren Autor und Kolumnist der Graphische Revue, verabschiedet sich mit dem „finalen Wenke“ in dieser Ausgabe von seiner Leserschaft. Seit mehr als 15 Jahren hatte Hans-Georg Wenke einen fixen Platz in der Graphischen Revue. Als Visionär und Querdenker hat er inspiriert und polarisiert. Mit seinen Thesen hat er zum Nachdenken angeregt, aber auch viele Leute vor den Kopf gestoßen. Das war so gewollt und diese Rolle hat er großartig ausgefüllt. Danke Schorsch! Aus unserer intensiven Zusammenarbeit ist über die Jahre eine tiefe Freundschaft entstanden. Auf gemeinsamen Reisen, aber auch privaten Besuchen haben wir Nächte lang über Gott und die Welt philosophiert und mit viel Herzblut auch über die Veränderungen und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die grafische Branche diskutiert. Das war das Salz in der Suppe für unsere redaktionelle Zusammenarbeit und hat den „Wenke“ zu einer Institution in der Graphischen Revue gemacht.



Im folgenden das Original-Manuskript.
Wie immer in Redaktionen, zwischen den
Urzeilen des Autors und dem gedruckten Werk
liegt die Bitte des Ressortchefs, Lektors oder
Chefredakteurs, die eine oder andere Formu-
lierung doch zu ändern, damit sie knackiger
wird oder nicht so provokativ wirkt.
Üblicher Alltag, alltägliches Übel.



Finaler „Der Wenke“

Wir haben's verkackt

Die DTP-Revolution hat sich selbst betrogen und konterkariert

Was war das für ein Jubeln, damals, so um 1982. Die Welt der Druckvorstufe, die sich nur halbherzig „Industrie“ nennenden Druckereibranche, die ganze Esoterik einer jahrhundertealten Zunft war in Aufruhr, als keckfrehche Computer-Fuzzies, dazu noch aus so suspekten Gegenden wie einem angeblichen Silicon-Valley im hippie-verseuchten Kalifornien behaupteten, sie seien besser und zukunfts-gewandter als alles profunde Fachwissen der Jün-ger Gutenbergs. Mit Vokabeln wie DTP, Desktop Publi-ishing (deutsch verblödet als „Schreibtisch-Publizieren“ übersetzt), WYSIWIG (What You See Is What You Get, d. h. Bildschirm und belichteter Filmsatz waren identisch), IBM-kompatibel (alle PCs konnten miteinander Daten austauschen) oder einer Kultmarke namens Apple lösten sie Stürme aus. Stürme der Entrüstung, Stürme der Be-geisterung.

Die Entrüsteten, die Protestierenden unter den sich selbst Fachleute nennenden Auguren der Grafischen Industrie ver-wiesen auf die bis in die für Laien unsichtbar reichende an-gebliche Qualität der damaligen Maschinenmonster. Setzma-schinen, die von Firmen wie Linotype und Berthold, von Compugraphic und Monotype konzipiert, angeboten und vor allem für sehr viel Geld verkauft wurden. Vor allem deshalb, weil ihre benutzten internen Datenformate so geschlossen, verworren und geheim waren, dass ihre jeweiligen Kompo-nenten nicht markenübergreifend zusammenarbeiten konn-ten. Wer eine Tastatur bei X kaufte, brauchte auch den Film-

belichter von X, der bei Y investierte, war auf Gedeih und Verderb auf Y angewiesen. Schriftfonts inklusive.

Und dann kam ein frecher Apple, ein Mac, eine knuddelige Würfelkiste, und die sollte mit gar nicht mal so attraktivem Bildschirm plötzlich alle Satzherstellung – stolz „Fotosatz“ genannt – sozusagen popularisieren. Mit der Behauptung, in Zukunft könne jede Sekretärin Satz machen (zurückerrinnert: damals war es unter der Würde der Männer, Tastaturen zu bedienen, das überlies man Frauen – ernsthaft!!!), brach der Sturm der Entrüstung aus und hunderte Fachtagungen in Europa hatten ihr nervenaufreibendes, schweißtreibendes, Männer zu hysterischen Geifermonster machendes Thema gefunden. *Die Schwarze Kunst war im Delirium.*

Zu recht, denn einem bis dato gar nicht existenten Unternehmen war gelungen, was den Gutenbergianern in Europa niemals in den Sinn gekommen wäre. Eigentlich ist die ganze DTP-Revolution, die seit dem die Druckindustrie in der alten, tradierten Form ad acta gelegt (um nicht zu sagen, zu Grabe getragen) wurde, von drei Männern (oder vier) und drei Firmen ausgegangen. Erst einmal Xerox, die damals den WYSIWIG-Bildschirm erfanden, man also das Endprodukt einer Gestaltungsanweisung schon bei der Eingabe betrachten konnte. Xerox hat durch firmeninterne Verblendung sich später selbst aus der weiteren Erfolgsstory katapultiert. Die zweite Bombe war Apple, weil das Unternehmen damals als einziges den Mut hatte, zu tun, was ihm dann auch gelang: Eine weltweite Dominanz in Sachen Standard und Kompatibilität (vor allem der Programme untereinander, der Daten und Hardware sowieso) anzustreben und damit eine Plattform zu schaffen, die für alle und alles ohne Unterbrechung nutzbar war und ist.

Zwei Herren, **CHUCK GESCHKE** und **JOHN WARNOCK**, ehemalige und von der Inflexibilität des damaligen Kolosses enttäuschte Xeroxianer gründeten Adobe und präsentierten PostScript (das dann in seiner Bedeutung und Funktion durch PDF erweitert und abgelöst wurde). PostScript ist eine so genannte „Dokumentenbeschreibungssprache“, generell und strukturell computerbetriebssystem- und damit Hersteller-unabhängig. Es ist die gleiche Basis, die auch heute noch (und wohl auf ewig) „das Internet“, vor allem der www-Bereich nutzt; es geht im Kern um die Trennung von Inhalt (Content, der eigentlich Substanz der grafisch-visuellen ‚Drucksache‘) und Gestaltungs-Anweisung. Basierend auf Algorithmen, die denen des Internets sinnidentisch sind, und zufällig – da schließt sich der Kreis – hat auch Xerox die Internetstruktur TCP/IP erfunden. Aber eben

nichts weiteres daraus gemacht. Weil andere, einzelne Menschen, cleverer waren.

PAUL BRAINERD gehörte dazu, er erfand, ja „bastelte“ regelrecht, ein Programm, das er PageMaker nannte (seine Firma nannte er Aldus nach dem berühmten mittelalterlichen venezianischen Buchdrucker, der typografische Schönheit zum Vorbild machte). Im Verbund mit Apple und PostScript nutzend gelang es so, dass ganz normale Computer, die im Gegensatz zu den damals sündhaft teuren Fotosatzgeräten nur Peanuts kosteten, plötzlich Fotosatzbelichter ansteuern konnten. Der Legende nach erfand Brainerd, von Steve Jobs um einen verständlichen Begriff zur Vermarktung gebeten, den Begriff Desktop-Publishing.

Der vierte Mann im seinerzeitigen Revolutionsrausch ist **JONATHAN SEYBOLD**, der in San Francisco Konferenzen und Ausstellungen mit weltweiter Resonanz speziell für Desktop Publishing und PrePress organisierte. Seine Events wurden zum Mythos, zum Mekka der Sparte. Hier trafen sich alle, die an den raschen Entwicklungen konkret beteiligt waren. Eine Art Erweckungsbewegung, die extrem missionarischen Charakter hatte. Ohne die Seybold-Konferenzen wäre DTP vielleicht sogar nur eine Insider-Variante geblieben.

Technisch möglich machten diese Verlagerung der Satzherstellung in „normale EDV“ (Elektronische Datenverarbeitung) so genannte Raster Image Processors (RIP). Simple, schnelle Rechenknechte, die digital die Gestaltungsanweisungen der XML-Files in Belichtungsstrahl-Positionen umrechneten und somit gepixelte Landkarten zeichneten. Diese waren so fein aufgelöst, dass sie dem menschlichen Auge wie eben jene Schriften und Bilder erschienen, wie sie es aus dem materiellen Bleisatz oder analogen Filmsatzära gewohnt waren. Ach ja, und wenn das Pixeln schon mal möglich war, dann war es doch auch ein leichtes, Bilder (im Sinne von Fotos) aufzulösen und in digitale Daten zu verwandeln. In Deutschland (Hell in Kiel) war es längst erfunden, allein, tumber Glaube an die Tradition, gut sei nur, was von teuer bezahlten Fachleuten in geheimen Tun hergestellt wird, verwarf man, was da an flinken, wenn auch manchmal ein wenig instabilen Mini-Scannern zu Spottpreisen auf den Markt kam. Mit der Folge des Todes renommierter Firmen wie eben Linotype-Hell, Berthold, Monotype und so weiter.

DTP war geboren, nicht mehr wegzudiskutieren, wurde probiert, genutzt, verbessert, schließlich regelrecht in einem Hype geliebt und intensiv benutzt. Aus einem Grund, der wie Freiheit klang und nun die Gefangenschaft auf ewig bedeutet: Systemunabhängigkeit, Kompatibilität (alles ist mit allem verbind- und kombinierbar, jeder

versteh computer-technisch jeden), Offenheit. Vor allem setzte der Rausch der Glückseligkeit ein, als aus der ganzen, längst Printindustrie mit „Online“ = Internet-basierter Kommunikation verbindenden Kommunikations-Produktionsstruktur PDF (Portable Document Format, übertragbares Datenformat) de-facto-Standard und Mittelpunkt der grafisch-visuellen Produktion wurde. Nun war es fortan ziemlich unerheblich, ob eine Seite, ein Werk, grafische Elemente gedruckt oder auf Bildschirmen gezeigt, im Fotosatz oder Bürodruckern ausgegeben werden sollte.

Bis eben passierte, woran kaum jemand gedacht hatte. Als PDF etabliert war, als DTP zum Standard wurde, war PDF das ziemlich einzige Datenformat und DTP das ziemlich einzig übrig gebliebene Rüstzeug dazu. Und da DTP wie PDF, gleichwohl ganz unterschiedlicher Funktion und Bedeutung, beide zum Populismus drängen, und da der ganze damit verbundene Populismus vor allem von wenigen Firmen gebaut, angeboten, vertrieben und weitergetrieben wird, sind wir plötzlich da, wo wir herkamen: In der Abhängigkeit weniger dominanter, selbtherrlich agierender Firmen. Vor allem der Firma Adobe. Der vor allem!

Ich habe **JOHN WARNOCK**, Adobe-Gründer, auf einer der legendären Seybold-Konferenzen der



1990er Jahre intensiv interviewt. Damals waren wir europäische Fachjournalisten die großen Zampanos, die den Jüngern Gutenbergs entweder das Gruseln lehrten (indem wir über die DTP-Entwicklung euphorisch berichteten) oder das Richtschwert der grafischen Qualität schwangen und DTP als noch nicht hoffähig testieren durften. Warnock war selfmade-Entrepreneur und suchte die weltweite Anerkennung, den Durchbruch. **Eine meiner Fragen an Warnock: „Sagen Sie mal, unabhängig von technischen Details und Funktionen, was wollen Sie, was will Adobe eigentlich im Kern erreichen. Was treibt Sie, was ist Ihr Ziel?“ Die Antwort sollte in Goldene Letter gemeißelt werden: „Jedes Dokument der Welt soll mit einer Adobe-Software erstellt oder bearbeitet werden.“ Nichts mehr, nichts weniger als die Weltherrschaft also. Mein Schweigen dauerte maximal zwei Sekunden. Und ab jenem (jedenfalls für mich) historischen Moment – glaubte ich es ihm.** Sein Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel zu. Und erst recht nicht, was er mir danach als Vision erzählte. Denn wie es heute ist, hat er damals ziemlich exakt vorausgesagt.

So kann ich, als Erfahrung eines immerhin 40jährigen Fachjournalisten-Lebens und aktivem Dabeiseins in der Druckindustrie bezeugen und für mich konstatieren, in allem und jedem, was vor allem Adobe und zuarbeitende Firmen/Trends heute tun und bewirken, exakt auf dieser Spur ist.

Ohne eine Software oder Funktionalität dieser Firma, ohne deren Basis- und Detail-Technologie entsteht wahrhaft kaum noch etwas, was von professionellem Rang ist. Ob man nun „jedes Dokument der Welt“ mit 100 Prozent oder „die weit, weit überwiegende Anzahl“ übersetzt, ist und bleibt Haar-spalterei. Das Ziel ist erreicht, wir haben statt Offenheit und Vielfalt die Einheit, die de facto Geschlossenheit bedeutet. Der Teufelskreis hat sich geschlossen.

„Fachwerkzeuge“ wie früher im Satz, im Fotosatz, in der Reprografie gibt es keine mehr, nur noch dedizierte, spezifizierte Hard- und Software, deren Entwickler und Anbieter jeder Beliebige sein kann. Die Berufe leben noch in Resten, doch statt einer generellen und universellen Grundausbildung gibt es mehr und mehr Spezialisten, die einen engen Funktionssektor perfekt beherrschen, aber keine Universalisten (mehr) sind. Wir haben Fachwissen längst in solch raffinierte Algorithmen verpackt, dass kein einzelner Mensch diese subtilen Leistungen in der Kürze der Zeit, der Präzision und damit auch den damit verbundenen monetären Aufwendungen zuwege bringen würde. Das Pull-down-Menu, der Knopfdruck, die Lasso-Funktion, der Klick auf den Pixel bewirken in Bruchteilen von Sekunden, wozu man noch vor zwei, drei Jahrzehnten Stunden bis Tage gebraucht hätte. Der Fortschritt ist konkret da und nutzbar. Und mit ihm die totale Abhängigkeit von ihm. Wir sind verloren, weil wir unsere persönliche Kompetenz verloren haben, „Herrscher“ über den Druck- und Dokumenten-Erstellungsprozess zu sein.

Wir haben verloren? Nein, wir haben gewonnen. Eine Vielzahl kreativer Möglichkeiten, die schier unendlich ist. Wir produzieren eine visuell-grafische, typografisch-gestalterische Qualität, die „outstanding“, bewundernswert ist, die der Phantasie kaum noch Grenzen setzt. Aber eben: Nichts ist mehr „händisch“, nichts ist mehr Handwerk, nichts ist mehr „ich selbst“. Die Fachperson als Held, sie ist nicht mehr vonnöten. Was man braucht sind Personen, die wissen, was Programme können.

Waren Maschinen einst Handwerkszeug und damit im symbolischen Sinne „Knechte“ der Menschen, ihnen zu Diensten und der Fachleute Wollen und Willen unterworfen, so ist es heute umgekehrt: Fachperson ist, wer die Feinheiten von Programmen kennt und zu nutzen weiß. Das Programm gibt vor, der Mensch wählt aus. Die Souveränität von Qualität und Leistung liegt in Händen von Entwicklern und Anbietern der Hard-, Soft-, Org- und Middle-Ware. Die Offenheit wurde zum „love it or leave it“, friss oder stirb.

Damals waren wir – ich zähle mich im besonderen dazu – jungen Revolutionäre Eiferer einer neuen Technik- und

Funktions-Generation und Philosophie, die sich in unseren fachlichen Gefilden der Schwarzen Kunst Desktop Publishing nannte. Was daraus geworden ist, ist einerseits großartig, weil funktionell fast schon ein Paradies. Und gleichzeitig das Ende einer Zunft, Sparte, Disziplin, eines Know-how-Clusters namens Satz, Druckformherstellung, Druckvorstufe – oder eben generell Druckindustrie. Es mutierte zu Medien-Dingsbums und -Allerlei.

Manchmal denke ich mit Wehmut an die alten Zeiten. Doch es waren keine guten, weil wir von ziemlich herrschsüchtigen oligopolistischen Anbietern dominiert und drangsaliert wurden. Und nutze heute mit Freuden und Begeisterung die Freiheit des Desktop-Publishings der unendlichen Möglichkeiten, auch und vor allem Dank Adobe und PDF und Dazugehörigem. Die Selbstbestimmung über unser Tun – die haben wir „verkackt“. Sie ist perdu. Wir sind Knöpfchendrucker. Unser Glück ist, von den Software-Knöpfchen gibt es so viele, es ist eine Freude, mit Ihnen so zu spielen, als gäbe es keine Grenzen mehr.

Ach, Illusion kann so glücklich machen. So sehr, dass man seine persönliche Kompetenz aufgibt und sich an magische Spielereien verliert. Ohne die Chance, eigene Werke im Sinne von Individualität zu schaffen. Wir beschränken uns freiwillig auf den Abruf von angebotenen Möglichkeiten. Wir haben aufgehört, als Berufsstände kreativ zu sein. Wir sind nur noch Konsumenten. Aber immerhin solche, die sich offensichtlich wohl fühlen. Ja, auch ich. Vielleicht ist ja das Leben und die Entwicklung der Welt nicht immer zu verstehen: Indem wir die Freiheit verschenken (und uns anderen anvertrauen), sind wir befreit vom Zwang, Verantwortung zu übernehmen.

*Schade nur, dass, wer das nicht möchte, nichts ändern kann.
Es sei denn, es begünne eine neue Revolution ...
– aber die ist derzeit nicht in Sicht. Oder?!?*

ZUM GUTEN SCHLUSS

Wenn ich mein berufliches Wirken und die Effizienz meiner Arbeit zusammenfasse, dann kommt heraus:

Zu einem durchaus signifikanten Anteil habe ich konkret (massiv sogar) dazu beigetragen, dass wir heute DTP statt Satz haben.

Entschuldigung, Johannes. Aber ich glaube, Du hättest es genau so gemacht.